HAPPY TIMES Flashback - ein fast wahrer Erlebnisbericht

Vier Tage eines Beaterlebens

Mai 1970

Ein bißchen verrückt, das Ganze. Nur wenige Tage noch, bis ich mich nach England ausklinke & heute ist dies' also der letzte Job in der Lila Eule, in Bremen & vielleicht überhaupt. Wer weiß schon, was werden wird...

Letztes Wochenende haben wir noch mal richtig „losgefetzt", wie unser Manager, Bodo Albes aus Fischtown, es immer gern hat. Vor der Bühne steht er dann & ruft mir mit gut hörbarem Lispelakzent zu: „Fetsssen, Jocki, Fetsssen!" & also „fetssse" ich, packe den Schellenkranz mit der Rechten & die vier Maracas mit der Linken fester, knalle den Schellenkranz wild auf den unter meinem linken kleinen Finger 'rausstehenden Stiel der vordersten Rumbarassel, daß die Holzspäne, wie angefräst von den mittlerweile fast messerscharfen Schellen, sich lösen & in weitem Bogen durch die Luft fliegen. & dazu zapple ich dann in einer konvulsivisch-epileptischen Mischung 'rum & stoße mit Text versehene orgiastische Laute aus, die ich als Gesang vorgebe. & Uwi & Gunnie, rechts und links neben mir, schwingen dann die Instrumente & Leiber, daß es eine Lust ist. Kommt gut!

Irgendwie erinnert mich das immer an einen 50er-Jahre-Schlachterladen im Steintorviertel in Bremen, wo der brüllende Geselle, berserkergleich, mit Mordlust in den Augen & gelegentlichen scheelen Seitenblicken, wie ein lüsterner Kinderschänder, sein riesiges Schlachterbeil im Stakkatotakt im toten Aasfleisch eines einstmals fröhlichen Schweines aus Borgfeld versenkt & vorgibt, den Knochen treffen zu wollen, während die Fleischfetzen & Knochensplitter ihm nicht nur die blauweiß gestreifte Schürze, sondern auch Gesicht, Hände, die Fußbodenfliesen, ach, was sage ich, den ganzen Laden besudeln.

Doch immer der Reihe nach...

Freitag

Ich glaube, ich schweifte ab. Muß wohl daran liegen, daß ich mir am Freitag letzter Woche, bei unserem Job in Waldorf (nahe Frankfurt), bei „Fetsssen“ mit einer der gerissenen Schellen, dummerweise den Ringfinger aufrasiert habe & anschließend aufpassen mußte, daß ich nicht in der Blutlache, die sich rund um mein Mikrostativ bildete, ausrutschte. Naja, der Masse & den Jungs hat’s wohl insgesamt gefallen.

Blut kommt immer gut - gehört ja auch zum Medienelexier „Sex, Crime & Money“. Uwi jedenfalls hat den Schnitt lieb bepustet („siehst Du, da fliegt das Weh-Weh“), Gerdi hat angefeuert ein Keyboardsolo hingelegt wie schon lange nicht mehr, Bodo hat gestrahlt wie ein KKW-Brennstabputzer & Gunnie hat, nach dezent oberneuländer Manier, indigniert weggeguckt. Bloß Acym brauchte in der Pause ein paar Züge aus Bodo’s mit rotem Afghanen durchsetzten Fünfblättler, damit ihm nicht vollends schlecht wurde. Der Junge war nicht sonderlich gut drauf, nehme ich an.

Michi Schulz, unser Roadie & Oberkiffer & seit letztem November bei uns, hat dann aber irgendwo einen Eimer mit feuchtem Feudel und einen Streifen Hansaplast aufgegabelt & damit war die Sondershoweinlage zu Ende & die meisten Leute sind nach Hause gegangen. Naja, ‘ne Steigerung war ja nun, ohne Gefahr für Leib & Leben, wohl kaum noch möglich & es war sowieso schon kurz vor Schluß.

Also, Freitag war Waldorf. Nachts sind wir dann - das mit der vorgesehenen Hotelreservierung hatte mal wieder nicht geklappt - nach dem Auftritt & nachdem wir bis etwa halb drei abgebaut hatten, die läppischen fast 500 Kilometer nach Bremen zurückgefahren. Unterwegs passierte noch eine nette Geschichte mit der Bullerei, die ich mir nicht verkneifen kann. Also:

Wir steigen ein, in unseren maßgeschneiderten Ford Transit-Bulli (mit Kassettenrecorder am Radio & eingebauter Miniglotze) & nehmen Kurs auf Bremen. Hinten Gunnie („muß schnell Bubu machen“), Acym & Gerdi; vorne Uwi & Michi & ich am Volant. Grobe Richtung „Nord“, denn obwohl Ende April, verschleiert leichter Schneefall die Nachtsicht. Acym hat schon die Gemeinschaftszigarette präpariert & nach deren Genuß gnickern wir uns, wie leicht irre, zu blöden Witzen einen ab. (Der neueste: Kommt ‘n Frosch in’n Milchmannsladen... was sagt er? - Pause - Ist doch logisch: Quark!).

Unser Transit jedenfalls sah von außen aus wie ein Kleinlaster, hatte aber eine zweite Sitzbank, war dahinter mit einer Spanplatte verschlossen, damit die Instrumente uns nicht in den Nacken fliegen konnten (man stelle sich vor: Du bremst & plötzlich liegt die Halbtonnen-Hammond neben dir auf dem Vordersitz & dein Beifahrer ist weg) & war als PKW & somit ohne die für LKW geltende Geschwindigkeitsbeschränkung in Brief & Schein eingetragen.

Also düsen wir trotz Minimalsicht mit unserer Spitzengeschwindigkeit von ca. 140 Stundenkilometern durch die Nacht. „Ein Fressen für uns“, denken sich zwei eifrige Genossen der Rotkellenzunft, schließen zuerst kontrollettimäßig auf, lenken ihr schwarzes Gefährt dann neben unseren Transit & zeigen uns die rote Kelle. Anhalten!

Ich hupfe, noch aufgedreht & im Alberkeitsrausch, aus dem Auto, Uwi & Michi steigen auf ihrer Seite aus. Schulmeisterlich fragt mich der Ältere: „Was für ein Fahrzeug fahren Sie denn wohl?“, & denkt sich, daß wir jetzt zerknirscht unsere Geschwindigkeitsübertretung mit dem vermeintlichen LKW zugeben & er uns unsere mit Blut, Schweiß & gesundheitsgefährdend lauter Musik sauer verdiente Gage abnehmen kann. Ich stelle mich blöd, laufe um das Auto herum - er wird schon sauer - bleibe vor’m Kühler stehen & vermelde: „Hinten steht `Transit’ & hier vorne `Ford’, falls Ihnen das hilft, Herr Wachtmeister“. Kollege Zwei, bisher wortlos, korrigiert mich: „Oberwachtmeister“.

Trotz ziemlicher Dunkelheit & Schneeflocken auf seiner pockennarbigen Nase, können wir sehen, wie der Oberwachtmeister rot anläuft, während die Drei im Bulli sich vor unterdrücktem Kichern fast einnässen. Uwi’s Gesichtsausdruck signalisiert mir verhaltene Mißbilligung, meines revoluzzerhaften Verhaltens wegen & Michi hat mit der Rechten seine minipligekräuselte Matte gegriffen & verhüllt damit sein Gesicht wie die Viertfrau im Harem des achtzehnten Scheichs in der Hierarchie der Saudis. Schon entschieden laut, ordnet der „Puzzi“ eine Alkoholkontrolle an (ich bin nüchtern wie ein unverkäuflicher Kabeljau kurz vor Ladenschluß im Schaufenstereis des Nordsee-Fischladens in der Sögestraße) & scheint kurz vorm Platzen zu sein, als ich ihn übertrieben höflich frage, wieso er uns anhält & was er denn eigentlich suche.

Kollege Zwei, sichtlich um Ausgleich bemüht & etwas entnervt von den Schneeflocken in seinem Uniformkragen, scheint den Braten zu riechen & bittet mich um Führerschein & Fahrzeugpapiere. Damit verschwinden die Zwei dann blitzschnell in ihrem Blaulichtkreuzer. Fünf Minuten später wünschen sie uns gute Fahrt. Das Röhrchenblasen hat sich damit auch erledigt & wir beölen uns noch ein Weilchen auf der Weiterfahrt bis das Geschnarche von Gunnie dann jegliche gepflegte Konversation unmöglich macht & nach kurzer Zeit alles knackt. Nur der Lotse hält noch Wacht ...

Sonnabend

Als wir in Lilienthal ankamen, war es kurz vor neun Uhr morgens. Ich fiel fast tot aus dem Bandbus, aber die anderen wurden wach, sahen den schneegesprenkelten Rasen & müssen irgendeinen gemeinsamen Stromstoß empfangen haben, denn idiotischerweise fingen nun alle an, ihre bei uns zu Hause abgestellten Wagen zu waschen. Wohl wegen des zu sparenden Wassergeldes. Michi & ich pennten derweil zwei bis drei Stunden in Schlafsäcke gehüllt auf Liegestühlen, die mein kopfschüttelndes Mütterlein auf unseren Wunsch auf der Terrasse aufstellte, bis eine fahle Frühlingssonne so unsere Nasen kitzelte, daß wir wach wurden & uns die fertigen Spiegeleier mit Catchup auf Schwarzbrot einpfiffen. Danach duschten wir alle (schon wieder Wassergeld) & machten uns am frühen Nachmittag auf den Weg nach Diepholz.

„Weeste, Emmes“, pflegte mein, mittlerweile im Rheinischen wohnender Vater immer zu mir zu sagen, wenn er in heimatfolkloristischer Laune war, „in Diepholz isset ausjesprochen & janz schwarz!“ & meinte damit, daß dort nur fromme Katholen leben. Mitnichten, alter Herr! Der „Pop-Bomber“ jedenfalls, & dort war unser Sonnabend-Gig angesagt, war alles andere als fromm. Die Stilettos saßen locker & man mußte Nerven haben, - oder besser noch gar keine - um ungeschoren über die Runden zu kommen. Acym hatte seine an diesem Tag wohl verlegt, denn er war nach dem Aufbauen nur noch während der Sets zu sehen. Abgesehen von einigen Zähnen, die aufgefegt wurden, habe ich von dem Abend aber sowieso nicht viel mitbekommen. Meine neue Flamme Biggi Demmer war mit ihrer Freundin Marion angereist & ich war so verknallt, daß der Rest der uns umgebenden Szene, (außer Biggi, die durch meine Augen total mit Vaselineweichzeichner auf der Kameralinse verklärt war) eher in den dicken Nebelschwaden eines römischen Dampfbadfilmes verschwand, der um uns herum ablief, so fellinimäßig, mit dauernd wechselnden Bombastszenen.

Ich glaube, es war „Biggi, die Vierte“. Ab & an liefen schwitzende, mit klitschnassen Handtüchern umhüllte & von Lorbeer gekrönte, fette Senatoren durch die Kulisse, um knackigen Lustknaben nachzujagen, die auf Silberschalen schwere Ladungen exotischer Früchte, an den Kanten der Schalen überlappend, trugen. Ob sie sie erwischt haben weiß ich nicht, es hat mich nicht interessiert. Mein ganzes Trachten galt, Biggi zu überzeugen, mit mir nach England zu gehen. Es hat nicht geklappt.

Jetzt, bei den Happy Times, bin ich ein local-heromäßiger Jungrocker auf dem Zenit seines Schaffens, da kann man schon mal anknabbern. Aber im Engelland bin ich ein Nobody & meine Ahnen aus dem verarmten ostpreußischen Landadel zählen bei den Royals auch eher nicht. Vielleicht lag es aber auch daran, daß ich immer wieder aus der Argumentekette gerissen wurde. Dauernd diese lästigen Unterbrechungen, nur um auf der Bühne die alten Faxen zu machen. Ich hab’ mich dann angeknipst & die Runde jeweils ‘runtergefetzt. Routine hat schon ihr Gutes. Na, wenigstens ist Biggi nach dem Gig mit zu mir gekommen & wir hatten noch ein paar Stunden Spaß.

Sonntag

Am Sonntag ist das Mädel kurz vorm Aufstehen verduftet & ich konnte noch bis zwölf schlafen. Dann hat mein Mütterlein mich mit Frühstück geweckt, unter die Dusche und in die Klamotten gescheucht & anschließend zur Mitnahme der obligatorischen Utensilien ermahnt: Mundharmonikas, Schellenring & Maracas, Tempos & 'ne Plastiktüte voll Kotz-Orange- oder Grannie Smith-Äpfel. & natürlich das alte Köfferchen mit meinen ausgesucht originellen & geschmackvollen Bühnenklamotten: hautenge Velourjeans von Sawitza, der ersten Männermodeboutique in der Knochenhauerstraße, zerbatikte Unterhemden aus dem Kochtopf meiner Schwester oder von den Bandfreundinnen, Designerhemden & Accessoires von Evelyn, nachgemachte Reitstiefel von Thomas I-Punkt aus Hamburg, usw., usw..

Ich setzte mich stolz hinter das Steuer meines 10 Jahre alten Borgward Isabella Coupés & pünktlich um zwei war ich in der Kräftingstraße am Bandbus. Acym, Uwi & Gerdi waren schon da. Bloß Gunnie fehlte noch. Soll ich sagen: Wie üblich? Na ja, es kommt der Bandkasse zugute. Ab zehn Minuten kostet der Spaß 5 Mark & für jede weitere Minute 50 Pfennig. Die Einnahmen werden zinsbringend auf einem Sparkonto bei der Norddeutschen Kreditbank angelegt. Angefangen haben wir damit schon vor gut einem Jahr, als Gunnie's Verspätungen eskalierten & regelmäßig, insbesondere zu den Übungsabenden, die Stundengrenze überschritten, so daß die Band ein paar Mal frustriert & ohne etwas zustande gebracht zu haben, vor lauter Ärger abbrach.

Vor einigen Wochen haben wir Gunnie nach zwei Gigs über 50 Mark von der Gage abziehen müssen - für Zuspätkommen. Wir hatten alle Hälse wie preisgekrönte, tonnenschwere Sumoringer kurz vor der Pensionierung. In solchen Fällen „darf" ich dann immer den Bandbus fahren, „Sterling Laschinsky". Hundert Minuten waren an den zwei Tagen aufzuholen. Da kamen dann die stets mitgeführten „Schweiß-und-Schmutz-Entfernungskonforten" (also meist die von Gunnie bei der AEG „organisierten" AEG-Bio-Wasch-Reklamehandtücher; er hat dort seine Lehre gemacht & arbeitet jetzt in der Werbeabteilung) vorzeitig zum Einsatz. Der Rest der Band stülpte sie sich jeweils über den Kopf, um die Brillanz meines meisterlichen Rennfahrerstils nicht hautnah erleben zu müssen. Bloß, wenn in den scharfen Kurven, mangels Voraussicht der Verhüllten, die Köppe gelegentlich zusammenknallten, gab's Gemoser.

Dieses Mal waren es bloß 15 Mark & nach der üblichen Tirade (alle gegen einen) ging's los: Richtung Wolfsburg, wo wir ein weiteres Engagement für einen Auftritt in der Stadthalle hatten. Der letzte war solo & noch mit „Ratta" an den Trommeln im letzten Jahr gewesen. Heute sollten wir für die Shocking Blue aus Holland vorheizen. Uwi fuhr & ich versuchte, meinen Kopf in das flauschige, große braune Kissen einzumummeln, das das Mütterlein mit einem groß gestickten „Happy Jocki" versehen hatte, um noch einen Fingerhut voll Schlaf nachzuholen. Es wurde ein unruhiger Schlaf, geprägt von Träumen über das, was war oder hätte werden können...

Der Traum von der Profikarriere

Februar oder März war es gewesen, als wir, von einer Woge berauschenden Erfolges getragen, über die Bandzukunft gesprochen hatten. Alle waren gut drauf gewesen & Mittelmaß & Zukunftsängste waren für einen Augenblick irgendwo in einem anderen Universum geparkt. Wir konstatierten unseren bisherigen Weg. Was eine Semiprofiband erreichen konnte, hatten wir gehabt. Von kleinen Clubs bis zu riesigen Hallen, alles hatten wir bespielt. Mit großen Namen waren wir ebenso unterwegs gewesen wie mit Underdogs der Musikszene & immer hatten wir gut bis sehr gut abgeschnitten. Manchmal waren wir sogar mehr gefeiert worden als die Stars, die wir als Einheizer begleiteten. Wir hatten angefangen, eigene Titel oder umarrangierte Hits der Großen in unser Programm aufzunehmen & unsere Erfahrungen & Erlebnisse mit Groupies konnten wir als, für wohlerzogene, brave Bremer Mittelstandsjünglinge, angemessen ansehen, wenn wir auch die Gruppenexzesse, von denen uns andere Bands lärmend vorschwärmten, bisher nicht durchlebt hatten. Die meisten dieser Mädels sind sehr nett & anschmiegsam, bloß ein paar lassen ihre Sammlerleidenschaft ein bißchen zu sehr raushängen, was dem Ego schon recht abträglich sein kann: „Mit Achim von den Rattles war ich vor zwei Wochen direkt im Zimmer nebenan!“ oder „Also, der Gary von den Spookies (Spooky Tooth), das ist vielleicht ein süßes Ferkel!“

Also suchten wir nach der alternativen Perspektive zu unserem bisherigen Band- dasein. Es war fast einmütige Einigkeit angesagt, als wir beschlossen, ab April ‘70 für etwa ein Jahr Profis zu werden. Einige von uns arbeiteten schon heftig an den Vorbereitungen. Uwi & ich zum Beispiel schoben in der Druckerei Heinartz (Uwi als Drucker & ich als sein Hilfsarbeiter) kräftig Überstunden, um Schulden abzubezahlen (ich) oder Polster zu schaffen (Uwi). Für Acym (eigentlich heißt er Hans-Joachim Brierley, seitdem sein Stiefvater ihn adoptiert hat & er seinen bisherigen Nachnamen Dreier nicht mehr führt) ändert sich allerdings nichts, er lebt eh nur von der Musik. Michi, er wollte als Roadie auch mit dabei sein, ließ hingegen die Besuche des Gymnasiums an der Hamburger Straße immer häufiger ausfallen, damit sich Mitschüler & Lehrer schon mal an seine Abwesenheit gewöhnen konnten.

& dann, Ende März, kam die deprimierende Wende. Gerdi’s & Uwi’s alter Herr sah sein Lebenswerk gefährdet, überschrieb Gerdi, mehr oder weniger hastig, Anteile an der Kaffeerösterei in der Albrechtstraße & forderte Gerdi auf, nun endlich vernünftig zu werden & den Profiquatsch zu lassen. & Gunnie hatten die Zukunftsängste wieder eingeholt & er meinte, er wolle seinen bequemen Job bei der AEG doch lieber nicht aufgeben, denn wer weiß, was in ein paar Jahren wäre.

Damit war die Profigeschichte für die Band dann also erledigt. Früher, bei den vorherigen Bands, war ich immer Gründer & Obermotz gewesen. Da hätte ich vielleicht die Unwilligen ausgetauscht & die Sache dann mit den Verbleibenden & ein paar Neuen durchgezogen. Aber in die Happy Times war ich „eingeladen“ worden & als „Zugereister“ tut man sowas nicht, wenn man nicht hinterher als geächteter Usurpator dastehen will - ich will es nicht. So ohne weitere Aufstiegsmöglichkeiten machte mir die Geschichte allerdings keinen Spaß, so daß ich beschloß, der Band ade zu sagen & erstmal meinen alten Freund Rolfi Böhm für einige Monate in England zu besuchen. Rolfi hatte während seiner Lehrzeit bei FIAT in Heilbronn irgend so eine

neue „angewandte Philosophie“ namens Scientology aufgespürt & residiert nun seit einem dreiviertel Jahr nahe deren europäischen Hauptquartiers in East Grinstedt, in der südenglischen Grafschaft Sussex, nur 40 Meilen südlich von London. Das wollte ich mir mal näher besehen, um eventuell für’s weitere Leben neu inspiriert zu werden.

Am nächsten Montag, also am 4. Mai, werde ich mit Rolfi’s Schwester Gitti, von Bremerhaven aus, mit der „Prinz Oberon“ nach Harwich schippern, um von dort aus, durch die wunderschöne südenglische Landschaft, über London nach Sussex zu fahren. Mein erstes Mal Linksverkehr! Der FIAT, mit dem wir unterwegs sein werden, gehört zwar Gitti, aber sie hat mir schon versichert, daß wir uns beim Fahren abwechseln wollen. Die unmittelbare Zukunft verspricht also Spannung: Zuerst das Linksfahren... & dann mal sehen, was der Einblick in diese Philosophie bringt.

Ich träumte dann noch von Open Airs im Hyde Park, wo ich mit Mick zusammen auf der Bühne stand & wir spiegelbildlich Show machten & im Duett sangen, vor der Bühne Tausende von nackten, blumenbekränzten Hippie-Mädchen, die im Takt der Dampfmaschinenrhythmen der hinter uns stampfenden Stones die Brüste hupfen ließen. Das Ende des Traumes habe ich (ich glaube es war an der Stelle, als die 500 lendenschurzbekleideten Beefeaters, alles pensionierte Opas mit dünnen Beinen & schlaffer Haut über hängenden Bäuchen, ehemals die Helden von Army, Navy oder RAF & langerprobte Ordnungskräfte aus dem Tower, sich mit tropfenden Lefzen auf die Hippie-Mädchen stürzten, um dem schamlosen Treiben ein Ende zu machen) nicht mehr erlebt. Unser Transit rollte hinter der Stadthalle Wolfsburg aus & irgendwer puffte mich in die Seite & weckte mich auf.

Der Sturz in die Fata Morgana

In der Halle war reges Treiben angesagt. Wir sollten das Programm der holländischen Gruppe „Shocking Blue“ umrahmen (ihren derzeitigen Hit „Venus“ haben wir auch im Programm) & einigten uns relativ schnell mit deren Roadies über den Bühnenaufbau. Knapp 40 Minuten später stand unser Equipment fix & fertig verkabelt & einsatzbereit da. Dann ging’s ab in die Umkleide, wo wir uns schnell & professionell aufmotzten.

Acym trägt meist ein Satinhemd, schwarze Hose & Beatle-Boots. Uwi sieht so schnuckelig & gut aus (wenn er kochen könnte würde ich ihn glatt heiraten), der bräuchte eigentlich gar nichts zu tun. Aber er lockert seine Miniplimatte immer sorgfältig & legt ein weiches Stoffbeinkleid mit dickem Gürtel & ein ausgewaschenes T-Shirt an, dazu schwarze Boots. Gerdi achtet immer besonders darauf, daß Schnauzer & Koteletten gut gebürstet sind, das fesche Hemd von Evelyn knitterfrei sitzt & der Hut die richtig lässige Neigung hat. Kopfbedeckung ist bei ihm angesagt, seit seine Stirn etwas höher geworden ist & die steht ihm ausgesprochen gut. Da er hinter der Hammond steht, ist sein Unterleib kaum zu sehen & ich weiß nicht so recht, was da läuft. Die klassisch geschnittene schwarze Slophose, hüfthoch, ist Gunnie’s liebstes Kleidungsstück. Er hat sie, glaube ich, in fünffach. Dazu meist Batikunterhemd à la Mittsechziger & braune Halbschuhe. Ich muß mich zum Hosenanziehen, zur allgemeinen Belustigung, immer auf den Fußboden legen. Vor ein paar Monaten hat meine Ex-Flamme Gabi (in der Band, ihrem langen Namen entsprechend, kurz „die Gräfin“ genannt), all meine Hosen abgesteckt & enger genäht. Seitdem geht’s nicht mehr anders. Hoffentlich schadet das auf Dauer nicht meiner Potenz. In Wolfsburg war die braune Reithose mit Softlederhintern von I-Punkt dran, dazu die bordeauxroten Pseudoreitstiefel. Mit dem braunen Viskosepolohemd und dem blaubraun gemusterten Halstuch (Halstücher tragen übrigens alle anderen auch) kommt das exzellent. Noch schnell eben den d’Artagnon-Schnurrbart mit Nivea-Creme gestriegelt & schon ging’s gemeinsam auf den Garderobengang, wo gerade die Shokking Blue eintrudelten.

Die Jungs waren nicht unhöflich, aber auch nicht unbedingt zum Gespräch aufgelegt. Der Singezahn, ich glaube Mariska Veres heißt sie, ist ‘ne Klasse für sich. Zwar nur etwas größer als ein laufender Meter, aber unglaublich wohlproportioniert, besonders obenrum, eine rechte „Venus“ also. Wir haben ein paar Worte miteinander gewechselt & dann verschwand sie in ihrer Garderobe. Unter uns ging dann die Diskussion ab, ob man die Braut anmachen sollte & könnte, ohne die eigene Obercoolness als Rockmusiker zu gefährden. Ich überlegte gerade, ob ich zukunftsplanmäßig umdisponieren & mich ihr, so für ein, zwei Monate, als männlicher Groupie andienen sollte, da Biggi mir ja ohnehin nicht nach England folgen will, als die Zeit für unseren Auftritt reif war.

Wir spielten uns mal wieder die Seele aus dem Leib & waren alle richtig gut drauf. Vielleicht schaute Mariska ja von irgendwoher zu, um sich aus unserem Kreise den Mann für die Nacht auszusuchen. Insbesondere unsere Spooky Tooth-, John Mayall- und Led Zeppelin-Titel sind die echten Bringer, die kaum eine andere Gruppe so fetzig draufhat. Nach 55 Minuten verließen wir unter donnerndem Applaus & Zugabenrufen die Bühne.

Auf dem Weg zurück zur Garderobe fängt mein Herzchen an zu hämmern wie der Einzylinder eines alten Lanz-Bulldog aus den 30er Jahren auf der schweren Scholle eines Trakenergutes im Ostpreußischen, als die Shocking Blue uns entgegenkommen. Die drei Jungs tragen alle schwarz, sehen aber grau & leblos, wie auf einer Kohlezeichnung eines Worpsweder Impressionisten aus. Das Mädel aber, in einer leuchtenden Aura schierer Erotik daherschwebend, ist ganz in weiches, schwarzes & hautenges Wildleder gehüllt & bis auf den Hut - sie hat keinen auf, statt dessen umflort ihr volles, dunkelbraunes Haar ihr Haupt & rahmt ihr Antlitz, wie ein Ebenholzrahmen eines dieser wunderschönen Lukas Kranach-Bilder - auf Las Vegas-Cowgirl gestylt, bloß im Dekolleté erinnert sie mich mehr an diese knackigen Dirndlgirls aus dem Bayernzelt. Das pure Adrenalin schmecke ich auf der Zunge, das Blut braust in's Gemächte & ich will mich ihr gerade zu Füßen werfen, als Gerdi, der wohl in seiner fast stets rationalen Art den Eklat nahen sieht, mich fest von hinten am Gürtel packt & festhält, während er Gunnie & Uwi bedeutet, mich optisch abzuschirmen. Ich bin noch dabei, mich mit dem Mut der Verzweiflung aus dieser multifunktional psychosomatischen Umklammerung zu befreien, da ist die Göttin der Erotik an uns vorbei & ich breche schluchzend auf dem grün in grün gemusterten Kunstfaserteppich des Bühnenabganges zusammen.

In der Garderobe erholten wir uns dann von unserem Auftritt. Gerdi hatte Anweisung gegeben, mich nicht unbeaufsichtigt zu lassen & so war stetig einer der anderen Jungs in meiner Nähe. Michi hatte sich geweigert, die Schichten alleine zu übernehmen. Er wußte schon warum & stand fast die ganze Zeit über direkt am Bühneneingang, von wo aus er sich das pulsierend wogende Profil meiner Mariska ungestört einpfeiffen konnte. Uwi kümmerte sich rührend um mich & legte mir immer wieder frische, gewässerte AEG-Handtücher auf die Stirn. Als Acym dran war, habe ich ihn erfolgreich mit einer viertel Resttafel „roter Libanese" überreden können, mit mir gemeinsam zur hintersten Reihe im Rang 7 zu schleichen, um wenigsten ein bißchen von der Show sehen zu können. Da stand ich nun, inhalierte mit den Augen devot & in vollen Zügen die Mariska-Droge & war ohne jede chemische Zusätze so high wie ein Oberhippie beim Woodstock-Festival.

Als wir wieder dran waren, wurde ich von Michi & Gunnie auf die Bühne eskortiert, aber die Shocking Blue hatten den zweiten Bühnenausgang benutzt. So blieb mir während der Zeit unseres zweiten Sets nur noch die vage Hoffnung, mich dem süßen Gift nach der Show hinzugeben oder doch zumindest darzubieten. Aber als wir fertig waren (daß die Serie ebenfalls knallig abgegangen war, entnahm ich den Worten der Jungs auf der Rückfahrt), war ich plötzlich bei allen möglichen Bühnenarbeiten unentbehrlich & wurde überall dringend gebraucht. Nach dem Abbauen hetzte ich dann, wie ein halbblinder Nachtfalter, der der verlorenen Erleuchtung nachjagt, durch die leeren Garderobenräume, durchsuchte die Gastronomie der Wolfsburger Stadthalle von der Küche bis hin zu den verwaisten Klos, bis mir ein greiser Hausmeister, die Gesichtsfarbe glich dem Beton der Mauern, berichtete, daß die Shocking Blue gleich nach ihrem Auftritt in einer Luxuslimousine weggefahren seien. Ja, ja, das kleine Mädchen war auch dabei... der gute Mann hatte noch seinen Seelenfrieden, wahrscheinlich hatte er seine 5-Dioptrin-Sehhilfe vergessen.

Beim Einsteigen in unseren Bulli habe ich dann die mir hingehaltenen Zündschlüssel geflissentlich übersehen & mich zickig im Fond des Transit in mein Happy Jocki-Kissen vergraben. Auch während der noch lange andauernden Diskussion, habe ich mich schlafend gestellt. Dabei stand ich noch so unter dem Adrenalin- & Samenschub, daß ich in Wirklichkeit kein Auge zubekam. Die Jungs faselten etwas von Strichjungenverhalten & wie schwermütig der „Singezahn“ wohl in zehn Jahren aussehen würde. Ignoranten, dachte ich immer wieder bei mir, intolerante, bescheuerte Kretins.

Das „schwermütig“ sollte ich wohl noch kurz erläutern, da es zu Mißverständnissen führen könnte. Das hat nämlich in diesem Zusammenhang nichts mit dem mentalen Zustand, sondern nur mit der Dekolletéausstattung zu tun. Bei „leichtmütig“ geht’s los, das ist so’n A-Körbchenfall. „Demütig“ ist dann schon etwas üppiger & im B- bis C-Körbchenbereich angesiedelt. Schwermütig hingegen erinnert dann schon mehr an eine Kalebasse, dürfte im F-Korbbereich liegen & erinnert an die Geschichte von der Frau die zu ihrem Gynnie sagt: „Herr Doktor, ich glaube ich habe einen Knoten in der Brust“, woraufhin er erwidert: „Mein Gott, wer macht denn sowas!?“ Doch zurück in den Bus!

Kurz verfluchte ich Gerdi noch, der mich fest- & zurückgehalten hat, als ich mich Mariska andienen wollte. Dabei hat er doch letztes Jahr im November auch seinen Ausflipper gehabt. In Macke, irgendwo südlich von Hildesheim, hatten wir gespielt & nach dem Job wollten wir dann nach Langelsheim fahren, um von unseren Freunden, den Musikern der „Rainbows“, Martin Cure & Co., Abschied zu nehmen, die zurück nach England wollten. Schon vor der Show war so eine komisch-ferkelige Stimmung gewesen, als wir mit diversen Mädels ‘rumgeflopst hatten & Acym seine obszönen „Mach-Mal So-Sprüche & -Gesten“ abgelassen hatte. Als wir dann anfingen abzubauen, hat Gerdi sich plötzlich mit einer blonden Braut verpieselt & ist erst nach zweieinhalb Stunden, mit ‘raushängender Zunge, verbeulter Garderobe & scheelem Blick wieder aufgetaucht. Uwi hatte schon angefangen, sich Sorgen um den großen Bruder zu machen & der Rest war einfach sauer, weil wir doch zu den Rainbows wollten.

& über all diesen Gedanken bin ich dann doch irgendwann eingeschlafen & habe von Mariska geträumt. Nix da, diesen Traum teile ich mit niemandem - da schweigt des Sängers Höflichkeit!

Die letzte Woche verbrachte ich dann im Zölibat. Biggi war schon am Sonntag wieder nach Hamburg zurückgefahren - vielleicht sehen wir uns noch ein letztes Mal vor meiner Abreise. & in der Woche habe ich, wir hatten Frühschicht, mit Uwi zusammen von 6 Uhr morgens bis halb drei nachmittags, an der Roland-Offsetmaschine malocht. Beim Rhythmus der Walzen, je nach Papiersorte & Mehrfarbdruck läuft sie von Boogie über satten Schuffle bis hin zu Heavy-Rhythmen, sind mir diverse Ideen für Songs mit Tulpen, Deichen & Gewächshäusern eingefallen. Abends war ich, sehr zur Verwunderung meines Mütterleins, die ganze Woche über in eine Rupfensoutane gehüllt, die ich mir aus Kaffeesäcken von Vater Hemkens Laden genäht hatte, zu Hause & habe an verschiedenen neuen Oden & Menuetten gefeilt. Wenn ich aus England zurück bin, werde ich bei der Volkshochschule einen Kursus in Holländisch

belegen & eine Rockoper in dieser schönen Sprache komponieren! Der Arbeitstitel wird „Mariska, Tulpe des Westfrieslandes“ lauten. Bis dahin muß ich mich eben den Unbilden des Alltags stellen, was hilft’s...

Sonnabend, 2. Mai 1970; Lila Eule, Bremen - & mein „Schwanengesang“

& nun stehe ich also da, wo ich mit meinen Gedanken anfing abzuschweifen. Vor dem Eingang der Lila Eule, Bernhardstraße 10, wo vor langer Zeit - es scheint Lichtjahre her zu sein - die Bremer Beatszene ihren Anfang genommen hat. Ich erinnere mich noch gern an den Sommer vor fünf Jahren zurück. Damals war das mit dem „Beat“ ganz neu & die Lila Eule war Bremen’s einziger echter Beatschuppen. Die anderen, wie Club 99, Studio 200, Elmer’s Schuppen 17 & diverse andere, waren damals mehr oder weniger noch Rockerburgen gewesen, in denen sich die Jungs mit den Schlagringen in der Tasche mit ihren toupierten Bräuten trafen, die, im allgemeinen, ein’ bis zwei Flaschen klebrigen Haarsprays in ihren Hochfrisuren unterbrachten, bevor sie auf die Piste gingen. („Du kannst alles mit mich machen, nur geh’ mich nich’ anne Haare“, war der angesagte Spruch dieser Damen). Wenn wir weiland um drei zum Aufbauen anrückten, war die Straße schon mit einer Hundertschaft von Fans angefüllt, die sich ihren Platz sichern wollten & wir kamen uns vor wie die Mersey-Bands vorm legendären Cavern.

Unser Transit steht schon mit offener Ladeluke vor der Notausgangstür. Ich schreite hinab in das schummrige Halbdunkel. Ein gruftiger Geruch weht mir entgegen. So ähnlich muß es in den Grabräumen der schönen Jugendstilmausoleen auf dem Riensberger Friedhof in Schwachhausen riechen, wenn die mumifizierten Verblichenen am Vorabend einen Zombieball mit Schnaps, Dope & sonstigen Suchtmitteln zelebriert haben. Ein bißchen leichig, mit einer ordentlichen Portion Muff, gemischt aus Staub, verschütteten Alkoholika, kaltem Rauch von Tausenden, bis zum Filter gequälten Kippen, säuerlich unterlegt von zertretenen Gewürzgurken, verschimmeltem Käse & eingedunstetem Schweiß & dazu der unverkennbare Duft von Beckensteinen & Klo, weil die Türen zu den Entsorgungsräumen mal wieder offenstehen. Eine einzigartig-typische bizarre Mischung, die überall dort vorzuherrschen scheint, wo beatmäßige Äktschen angesagt ist, in der Würze ungeschlagen gekrönt von den Umkleideräumen des Hamburger Star-Clubs.

Auf der Treppe kommt mir Rollex, das Eulenfaktotum, entgegen & begrüßt mich, naßforsch wie immer. Gerd Settje & seine Frau Helga richten sich hinter der Bar ein & lassen auf mein „Moin-Moin“ ein freundliches „Hallo, Herr Kapellmeister“ hören & Michi Schulz ruft von der Bühne „Gott zum Gruße, Alter!“ rüber. In irgendeinem Doperausch muß er diesen Spruch als Erleuchtung empfangen haben, er strapaziert ihn neuerdings ständig. Uwe & Gerdi sind auch schon da & so legen wir zu viert gleich los, um die schwere Hammond die schmale, steile Treppe hinunterzuwuchten. Als wir damit fertig sind, kommen Acym & Gunnie angetapert. Vielleicht haben sie um die Ecke am „Pferdestall“ gewartet, bis das schwere Teil unten ist, vielleicht tue ich ihnen mit dieser Annahme aber auch unrecht. Olaf Dinné ist auch mal wieder mit von der Partie & schaut uns beim Aufbauen zu, während er sich mit Michi über die mutmaßlich umstürzlerischen Zukunftspläne der APO-Führer, Rudi Dutschke, Andreas Baader & Ulrike Meinhoff austauscht.

Kurz vor drei sind wir fertig & dann ist Einlaß. Die Eule ist mit ca. 200 Zahlenden für den „Tanztee“ gut besucht. Wir ziehen unsere Show durch & ein paar Stücke, wie „Better by You, Better than Me“ von den Spookies, „Can’t you See Me“ von Moby

Grape, „Grave“ von uns, bei dem Gunnie & Uwi so’n richtig heißes Riff eingebaut haben, Joe Cockers „Hitchcock Railway“ oder auch „Living in the Past“ von Jethro Tull kommen so gut, daß die Fans ordentlich klatschen. Ansonsten ist ja Begeisterung oder Enthusiasmus in diesen Tagen in der Lila Eule nicht mehr so richtig angesagt. Man gibt sich eher „cool“ & einige tun so, als ob die Musiker auf der Bühne nun auch nur durch Zufall da stehen & man selbst es eigentlich ebenso könnte, wenn nicht besser.

Zwischendurch kommt noch Wilhelm Spindler, von Beruf „Streicher“, um seine obligatorische Einlage zu geben. Dieses herzensgute weißhaarige Original der Ostertorszene singt dann immer mit reichlichem Lispeln (nein, er ist nicht mit Bodo verwandt) einen oder gar zwei seiner Lieblingssongs. Heute sind „Siebzehn Jahr’, blondes Haar“ & „Hoch auf dem gelben Wagen“ dran. Uwi & Gunnie begleiten ihn gekonnt. Hinterher bedankt er sich bei uns: „Dass war wieder sso schön! Die Shakesspearess, die ssind immer sso fiess. Die sspielen dann immer ganss wass anderess alss dass, wass ich ssinge! & der Rollexss, der dreht dann immer am Echo biss ess pfeifft!“ Danach trinkt er noch Einen auf Bandkosten & dann zieht er mit seiner gesamten, in zwei Stofftaschen verpackten Habe wieder glücklich & zufrieden ab.

Daß dies mein letzter Auftritt mit der Band ist, verschweigen wir geflissentlich, denn wir wollen keine Wellen machen & der Nachfolger steht schon Gewehr bei Fuß: Frankie Rosemann, der ja im Sommer vor knapp 1 1/2 Jahren von den German Bonds abgeworben wurde, der Umstand, dem ich das Angebot vom 5. November ‘68 für meinen Einstieg in die Band zu verdanken hatte, nachdem ich bei den Just Us als Bassist (Recht hatten sie) einen Monat vorher die rote Karte bekommen hatte; Frankie also hat die Faxen dick vom unsteten Profidasein & will zurück nach Bremen kommen. Es fügte sich mal wieder wunderbar.

Um sieben ist Pause & Durchlüften angesagt. Wir gehen zu Ciamulera um die Ecke & nehmen gepflegte Eisbecher zu uns & nippen an unseren Teebechern. Eis ist gut für die Kehle & hilft mir immer, das Heiserwerden etwas hinauszuschieben.

Nachher, also wenn der Job gelaufen, die Anlage im Bulli & alles fertig ist & Harald Eckstein’s Sextett übernimmt (die sind im Augenblick wieder richtig dufte, mit diesen Ramsey Lewis-Titeln, von „The In Crowd“ bis „Wade in the Water“ & dem Junganwalt Boyke Dettmers an der Hammond), werden wir gemeinsam bei „Theissen“, an der Ecke Ostertorsteinweg/ St.Pauli-Straße, „Curry-Brat satt“ futtern. Bis drei Uhr morgens gibt’s da Nachtverpflegung. „Scharf, medium oder leicht gewürzt?“, fragt der alte Theissen dann immer. Nur unbedarfte Neulinge bestehen auf „scharf“. Wir Eingeweihten schauen dann ungerührt & schadenfroh zu & wissen, daß dieser Gast in dieser Nacht kein Auge zutun wird. Ein Biß ins Scharfe ist so, als wenn ein Amateur sich zum ersten Mal mit Feuerschlucken versucht. Der Schock fängt auf den Geschmacksknospen im Mund an & setzt sich über alle Eingeweide bis hin zu den Darmzotten fort. Für den Rest der dunklen Stunden sind dann, statt Schlaf, innere Löscharbeiten angesagt. Zu empfehlen ist dieses Roßmahl nur, wenn anschließend ein Dauermatch mit Groupie auf dem Plan steht. Man schläft garantiert vor den Morgenstunden nicht ein & die innere Hitze hält einen auf Trab.

Die Katastrophe naht

Kurz vor acht geht's zurück, denn wir wollen pünktlich um viertel nach anfangen. Die Kasse unten am Ende der Treppe ist schon geöffnet. Rollex sitzt in seinem kleinen Kabuff & ermahnt uns in Arbeitgebermanier, nicht wieder so lange Pausen zu machen - „machen wir nie!", ist unsere stoische Entgegnung. Gerd Settje hat schon die sechs „Starter" bereit: Randvolle Weinbrandgläser voll edlen Mariacrons, mit einer Pipette Cola verdünnt. Früher, als wir noch pro Sechsstundenjob in der Regel 12 Auftritte à 20 Minuten mit zehnminütiger Pause dazwischen hatten, tranken wir diese Mischung vor der ersten & nach jeder Serie, um fit zu bleiben. Im Laufe des letzten Jahres haben wir das konzeptmäßig verändert (die Wirte jammerten schon über die hohen Nebenkosten bei unseren Auftritten), spielen meist 35-Minuten-Sets & kommen so nur noch auf ca. 5 - 6 Weinbrand pro „Time", die von Fans ausgegebenen & an die Bühne gebrachten, natürlich nicht mitgerechnet. Am Schluß waren wir aber fast immer so nüchtern wie vor Beginn; der ganze „Alk" war „ausgeschwitzt".

Beim Branntweinschlabbern sehen wir von der Bar aus zu, wie einige Leute am Tischfußballspiel neben dem Eingang um Kohle kicken & wie sich der Laden zusehends füllt & begrüßen unsere diversen Bekannten, Freunde, Fans & natürlich auch die aktuellen Bräute der vier anderen: Acym's Helga, Uwi's Dagmar, Gunnie's Moni & Gerdi's Inge. Als es Zeit wird für mich, den zweiten Satz Showklamotten anzulegen, kommt der lange Wolfgang S. mit wichtigem Gesicht die letzten Stufen nach der Kasse herunter. Der Typ war mir immer ein gerüttelt Maß suspekt. Vor Jahren, als wir gerade anfingen in der Eule zu spielen, hat er während unserer Auftritte immer unsere Mädels aufgefordert & dann vor unseren Augen auf schamlose Weise angemacht. Erst konnten wir nicht eingreifen weil wir ja spielen mußten & anschließend konnten wir ihm keinen einschenken wie es angemessen gewesen wäre, weil er viel größer war als wir. Also blieb es immer bei jovialen Ermahnungen. Heute kommt er in einer Mischung aus „Humphrey-Look mit Spiel mir das Lied vom Tod-Einschlag" & hat so einen langen Bourbery-Staubmantel an, unter dem er irgendetwas Eckiges verbirgt.

Ich denke mir, gar nicht beachten, den Wichtigtuer, was vielleicht ein Fehler ist. Aus den Augenwinkeln beobachte ich, wie er in den Raum links neben der Bar geht & einen würfelförmigen Kasten auf einen der kleinen, flachen Tische stellt. Das Ding sieht merkwürdig aus. Matt schimmerndes Metall, spezifisches Gewicht um 2,875, unbekannte Legierung, signalisiert mir mein alarmierter analytischer Verstand & weiter: Sieben Drehknöpfe vorne, sieben Schalter auf der Oberseite & zwei Kreisantennen rechts & links, an der Rückseite noch ein Schalter, wie ich ihn vor Jahren in den Comics „Nick der Weltraumfahrer" abgebildet gesehen habe: Zeittorbooster hat er da geheißen. Gerdi flopst: „Was soll das denn werden?" & Wolfgang S. brummelt beschäftigt irgend etwas von „ERNO" & daß er mit einem Kumpel aus dem Experimentallabor dort einen ungetesteten Time-Shifter geklaut hätte. Völlig unmöglich, denke ich mir, der gibt bloß wieder an. Mir wird das Gefasel zu blöd & ich mache mich auf den Weg in die Vorratskammer - muß mich dringend umziehen.

Das Vorratsverliessyndrom

Hinter Cola- & Bierkisten finde ich den Schalter, der die trübe Kellerfunzel an der Wand zum Leben erweckt. Es stinkt nach abgestandenem Bier und Mäusekot. Ein paar Spinnweben versperren mir den Weg zu dem einzigen Stuhl in diesem Verlies & ich beseitige sie, von unterdrücktem Ekel angetrieben, mit der bloßen Hand. Als ich den Koffer auf den Stuhl gestellt habe & ihn öffne, um meine graublaue Velourhose von Newman mit den schick abgewetzten Knien herauszuholen, entdecke ich, daß mein viereckiger Spiegel, den ich mir am Ende meiner Lehrzeit in einer Großglaserei selbst zugeschnitten und an den Kanten geschliffen hatte & den ich seitdem ständig in meinem Bühnenkoffer mitführe, in sieben Teile zerbrochen ist. Sonst eher nicht abergläubisch, ist mit klar, daß dies ein Omen der übelsten Art ist.

Mir wird schlecht, ein nervöses & leicht schmerzhaftes Kribbeln kommt vom Steiß den Rücken hoch & setzt sich fort bis zu den Haarspitzen & ich fühle, wie ein Adrenalinschub einsetzt, aber ganz anders als letztes Wochenende in Wolfsburg! Im Mund nehme ich einen Geschmack nach oxydiertem Eisen oder vertrockneter roter Beete war. Für einen Augenblick steht mein Herz still & ich denke gerade, „soll's das schon gewesen sein?", als es plötzlich in die falsche Richtung pumpt & die Venen mir vom frischen, sauerstoffreichen Blut anschwellen wie eine Darmpelle, in die das noch warme Blut eines just verendeten Säugetieres, bei der Herstellung von Blutwurst, gegossen & komprimiert wird. Ich ringe nach Luft & frage mich, was los ist. Seit über drei Monaten schon habe ich, von den drei, vier Zügen aus dem Gemeinschaftsjoint am letzten Sonnabend mal abgesehen, weder Hasch geraucht noch sonst irgendetwas eingeworfen, weder AN1 noch Captas oder Preludin, die wir früher immer zum Aufputschen genommen haben. Wie einen SOS-Ruf setze ich verzweifelt das Gelübde ab, nie wieder irgend etwas Drogenmäßiges zu schlucken, wenn bloß dieser Zustand aufhört.

Plötzlich flackert die Kellerfunzel & erlischt dann ganz. Irgendwo im Stahlbetonbebälk des Hauses quietscht & jammert es, als ob in der Ferne streunende Katzen ihr Nachtkonzert gäben. Ich spüre mein Blut aus dem Schädel weichen, die Sehkraft läßt plötzlich nach & die Szenerie vor meinen Augen verschwimmt, während ich spüre, daß meine Beine drohen nachzugeben. So muß es sein, denke ich mir, bevor man in Ohnmacht fällt & erlebe den ersten echten „Blackout" meines Lebens.

Der Schock: Mein Koffer ist weg

Als ich die Augen öffne, brennt das Licht wieder & ich, oh Wunder, stehe, wenn auch in leicht gebückter Neanderthalerhaltung, noch aufrecht. Wieviel Zeit mag vergangen sein? Ein paar Sekunden - Tage - Wochen? Ich suche mein, sonst doch eigentlich intaktes, Zeitgefühl im Dschungel meines aufgewühlten Inneren. Vergeblich - ich kann es nicht finden. Mein schöner alter Bandkoffer ist verschwunden & statt dessen liegt vor mir auf dem Stuhl (dem, ich bemerke das eher im Unterbewußtsein, ein Bein fehlt & dessen Lehne jetzt von der Wand gestützt wird), ein deutlich größerer, gelblich-brauner Lederkoffer. Meine Newman-Hose ist weg - mein Evelyn-Designer-Hemd ist weg - alles Vertraute scheint sich in Luft aufgelöst zu haben.

Vorsichtig beäuge ich die Umgebung. Der Raum scheint nicht verändert, allerdings habe ich ihn beim Betreten auch nicht sonderlich sorgfältig inspiziert. Die Spinnweben vor dem Stuhl... sie sind wieder da & auch sonst hat der Dreck auf dem Fußboden & an den Wänden eher um ein paar Millimeter zugenommen. Wie lange mag ich im geistigen Niemandsland verbracht haben? Hat „man“ mich vergessen oder ist die Eule während unseres Auftrittes (haben die Jungs wirklich den Gig ohne mich durchgezogen?) für immer geschlossen worden & ich habe hier seit Monaten erstarrt gestanden? Ich fasse an mein Kinn, um meinen Bartwuchs zu kontrollieren. Normal, bloß die Lefzen fühlen sich ein bißchen schlaff an & der „Unterlippenbart“ ist verschwunden. Ein Griff über die Oberlippe läßt mich zusammenzucken: Oh Schreck, oh Graus, oh dräuend Ungemach! Der schöne d’Artagnan-Bart ist auch weg. Ich fühle, wie im Brustkorb die Pumpe heftig arbeitet; ich muß wissen, was hier gespielt wird & beschließe, vorsichtig einen Blick durch einen Spalt der feuerfesten Eisentür in den „Saal“ zu riskieren. „Nicht ohne Hose!“ ruft mir der arbeitende Teil meines Verstandes zu. Also inspiziere ich den Koffer.

Ein paar Hohner-Mundharmonikas lassen mein Herz höher schlagen: Hohner Meisterklasse, das Feinste vom Feinen - „Feen- oder Teufelswerk“, frage ich mich. Eine Flasche Olbas, das ist vertrautes Elixier, zur äußeren und inneren Anwendung. Den weißen Ledergürtel kenn’ ich auch, habe ich mir vor einem Jahr in Lolo’s Boutique in der Hillmannpassage gekauft. Tempos; Pflaster; Nagelschere; Sicherheitsnadeln; ein schwarzes Lederbeutelchen mit Kleingeld; Ersatzslip Marke „Eminence“, noch original verpackt. Die Zahl auf dem kleinen, weißen Aufkleber muß die Artikelnummer sein, soviel kann unmöglich eine Unterhose kosten. Weiter: Eine Reihe von Texten von bekannten Stücken, die wir bis „vorhin“ allerdings noch nicht im Programm hatten, eine neue Band-Info. Neugierig schlage ich sie auf & erschrecke. Peter Baumgarten lese ich & Dieter Zembski. Wie das? Mit Pit habe ich schon seit zwei Jahren so gut wie keinen Kontakt mehr gehabt, wahrscheinlich ist er immer noch sauer auf mich & Zorro kickt doch bei Werder!? Irgendwas ist oberfaul! Uwi ist, Gott sei Dank, auf der Liste & dann noch ein Name, mit dem ich gar nichts anfangen kann: Patrick Arens - Gitarre. Was ist mit Acym, Gunnie, Gerdi!?

Unten auf der Info stehen dann weitere Merkwürdigkeiten: Als Manager sollen wir einen „Albert Lion“ (ist das vielleicht ‘n Brite) haben, den ich nun überhaupt nicht kenne & wieso nicht mehr Bodo? Das lief doch unter’m Strich super. Weiterhin eine

„Fanclubadresse“, bei einem Mädel namens Anke Sicher - auch nie gehört - & ein Fanclub für uns? Das ist ja was ganz Irres, so als ob sich die Wilhelmine Lübke-Fanatiker zusammengeschlossen & organisiert hätten.

Ich setze mich auf den Koffer, atme tief durch & zwinge mich zur Ruhe. Erstmal gemach, gemach... & dann anziehen. Eine weiße Schiffsstewardjacke mit blauen Glasknöpfen & Kettentrensen („recht poppig“, denke ich mir) liegt im Koffer & eine gleichfarbene Jeans. Das einzige hemdähnliche Teil ist ein dunkelblaues Seidenunterhemd. Also los! Komisch, geht’s mir mit einer erschreckenden Portion Galgenhumor durch den Kopf, ich muß im Koma ernährt worden sein. Um Bauch & Taille herum neige ich neuerdings zu ungewohnter Fülle. Die Jeans geht aber ohne Probleme zu, ich stopfe das Seidenhemd hinein, schlüpfe in die Jacke & in das einzig vorhandene, silbrige Schuhwerk & nach neuerlichem Durchatmen öffne ich die Tür einen Spalt breit & schiele zum Eingang.

Rollex ist weg! - Sind alle weg?

Rollex ist verschwunden & die Kassenbox auch. Statt dessen lächelt mir aus dem Wandloch, wo früher die Kassenbox war & sich jetzt eine Garderobe befindet - ich vermute dies wegen diverser Mäntel & Jacken, die ich erkennen kann - ein hünenhafter Türke freundlich zu. Paßt gar nicht in mein Weltbild, wo Türken immer klein & finster zu sein haben. Mir fällt dieses düstere Gedicht mit dem Titel „Schwäbische Kunde“, das ich in der siebten Klasse gelernt habe, über den alten Barbarossa & den Kreuzzug, von Ludwig Uhland, ein: „Als Kaiser Rotbart lobesam, zum heil’gen Land gezogen kam...“, doch ich verdränge es wieder. Jetzt bloß nicht auch noch Ärger!

Ich spähe hinüber zur Bar & stelle erstaunt fest, daß sie irgendwie größer geworden ist. Weder Gerd Settje noch Helga sind zu sehen, statt dessen steht ein blonder Mensch, so Mitte 30 & also deutlich älter als wir, mit ‘nem total „outen“ Haarschnitt wie aus den 20er Jahren, hinter der Bar, assistiert von einer Braut in unserem Alter, die, make-up-, haar- & kleidungsmäßig, einem dieser uralten Flash Gordon-Comics entsprungen sein könnte. & dann stutze ich heftig...

An der Bar steht ein Typ, der Rollex aus dem Gesicht geschnitten ist, bloß mindestens eine Generation älter & zwei Hocker weiter sitzt ein Mensch, den ich als den möglichen Vater vom Times-Ex-Gründungstrommler Louis Brüning einschätze. Noch ein paar weitere Typen entdecke ich, die mich langsam zu der Überzeugung kommen lassen, daß hier eine Posse übelster Art mit mir abgezogen wird & all unsere Fans, Freunde & Bekannten sich verpieselt & statt dessen ihre Eltern geschickt haben. Bloß wozu? Wieso? Weiter links, wo eben noch der lange Wolfgang S. seine ERNO-Show im Nebenraum abgezogen hat, ist nichts mehr zu sehen - eine Wand mit ein paar Billigspiegeln versperrt die Sicht.

Wie in Trance verlasse ich, vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend, mein „Versteck“ & taste mich, wie ein völlig verstörter, dem Tod geweihter Junghirsch, der am Ende einer dieser High Society-Lusttreibjagden in den englischen Midlands, von einer Meute kläffender Beagles umringt, auf den erlösenden Fangschuß wartet, weiter in den mittelmäßig gefüllten Barraum vor. Ein paar Leute, die mich wiederum entfernt an andere Leute (einordnen kann ich weder diese noch jene) erinnern, kommen die Treppe runter, hauen mir klatschend auf die Schulter & fragen „Na, wann geht’s los!“ oder auch „Fast wie damals“ & einer sagt sogar „Herzlichen Glückwunsch!“ - Glückwunsch wozu? Michi Schulz, hervorragend um gut 30 Jahre älter geschminkt, leicht bekifft wirkend (obwohl wir ihm das bei unseren Auftitten deutlich untersagt hatten - Dienst ist Dienst), tritt auf mich zu & sagt: „Gott zum Gruße, Alter. Dank für die Einladung.“ Ja, spinnen die hier alle oder ist das der ganz große Abschiedsgag?

& dann kommt der Hammer: Ein um Jahrzehnte gealterter Zorro, unverkennbar wegen seiner verschiedenfarbigen Augen, wie immer ganz in Schwarz, steht plötzlich neben mir & meint: „Der Countdown läuft - in dreißig Minuten geht’s los!“ Ich schaue ihn, eher beiläufig tuend, im recht guten Licht von der Lampe über der Treppe, ganz genau an & stelle mit Erschrecken fest, daß auch nicht die geringste Spur von

Schminke in seinem Gesicht zu sehen ist. Erst Stunden alte Bartstoppelchen sind deutlich auszumachen & Krähenfüße um die Augen. Dustin Hoffman als 103-jähriger in „Little Big Man“ fällt mir ein, eine der größten Maskenleistungen der letzten zwanzig Jahre, aber da konnte man dennoch deutlich erkennen, daß es Maske war.

„Alles bereit, Mädels? Hey-hey, neue Showklamotten?“ tönt es neben mir. Ich drehe mich um & bekomme den nächsten mentalen Schlag in die Magengrube. Stimme, Gesichtsausdruck & Art von Pit Baumgarten, aber bebrillt & in einer Figur, in die der Spucht, mit dem ich von 1967-68 bei den Mushroams gespielt habe, leicht einein-halbmal ‘reingeht.

Ein langer, netter Typ, mit ergrauendem Haar, legt mir den Arm um die Schulter: „Alles Paletti bei Euch? Ich hab’ ‘n Schnitt im Ringfinger - das könnte knapp werden.“ „Immer mit der Ruhe, Patty“, meint Zorro, „wir nehmen erst mal Einen - in netter Form“, & entführt den Mann an die Bar. Patty? Patty... das habe ich doch eben im Vorratsverlies in der Bandinfo gelesen: Patrick Arens - Gitarre.

Dann, ich kneife mich unauffällig zweimal kräftig in den Hintern - es schmerzt, also bin ich tatsächlich wach - kommt Uwi an. Die Augen - an den Augen kann man einen Menschen immer wiedererkennen - die Augen sind unzweifelhaft Uwi’s gütige Augen. Aber die Miniplimatte ist verschwunden, einer erhöhten Stirn gewichen & auch sonst haben etliche Lebensjahre, die ich offensichtlich vor meinem verschwundenen Koffer gebeugt stehend, verschlafen habe, ihre Spuren an ihm hinterlassen. Er strahlt Ruhe aus, wie eigentlich immer & scheint sich des Geschehens zu erfreuen. „Ist das nicht toll, die ganzen Leute von damals?“ Es ist eher eine Bemerkung als eine Frage. Was soll ich auch dazu sagen? Was aber nun ist mit mir? Ich muß der Sache auf den Grund gehen, murmele etwas von „Wasser abschlagen“ & bin mit ein paar Schritten im Jungsklo verschwunden.

Erkenntnis oder Agonie?

Das Klo ist, Gott sei Dank, leer. Hat es sich verändert? Ich kann es nicht mal sagen, da ich die Kneipen- & Clubtoiletten schon immer gemieden habe, aus Angst vor Pilzinfektionen & wegen des allgemein vorherrschenden Gestanks, also auch diese hier. Auch hier stinkt's wie in einem Schuppen auf dem Lande, der gleichzeitig den Mastschweinen sowie den Hühnern als Stall dient & allzu selten gereinigt wird. Wieso bloß hinterlassen selbst die Hübschesten & Ansehnlichsten unter uns solche Spuren? „& der Herr erschuf den Menschen nach seinem Ebenbild", steht in der Schrift. Wer's glaubt, mag selig werden. Ich muß denn wohl auf die Seligkeit verzichten, denn ich kann das einfach nicht glauben!

Ich reiße mich aus diesen gegenwärtig völlig überflüssigen & unangemessenen Gedanken & trete vor das Waschbecken. Direkt darüber ist eine Öffnung in einen Nebenraum geschlagen worden, aus der mich ein älterer Mann musternd anschaut. Auch den kenne ich entfernt, aber da er weder grüßt noch sonderlich überrascht oder interessiert scheint, komme ich zu dem Schluß, daß dies wohl der neue Klomann ist - die grüßen selten - & mustere ihn etwas überheblich & ungeniert.

Mitte vierzig bis Mitte fünfzig, schätze ich. Für sein Alter eine ziemlich unpassend jugendliche Frisur, die dunkelblondbraunen Haare deutlich zu lang & am Ansatz zu leichter Schütternheit neigend, aus der Nase stehen ein paar Haare hervor. Leicht faltige Stirn mit einer scharfen, senkrechten Kerbe direkt über der Nasenwurzel. Tiefliegende, blaugraue Augen, recht eng zusammenstehend, erinnern mich an einen Gebirgssee unter bewölktem Himmel, bei dem der Grund nicht auszumachen ist. Die buschigen Augenbrauen sind blond & passen überhaupt nicht zur Haarfarbe, eins von beiden ist vermutlich gefärbt - albern! Von der klassischen, leicht linkslastig schiefen Nase aus, erstrecken sich tiefe Kerben im leichten Bogen am schmalen, aber nicht unbedingt unedlen Mund vorbei, bis zum Kinn hinunter, flankiert von ziemlich eingefallenen Wangen, die auf Unterernährung, Ulkus oder asketische Lebensweise schließen lassen, & diversen weiteren Falten im Kinnbereich. Kurz: ein Gesicht, das von einem heftig genossenen, ausgefüllten Leben gekennzeichnet ist.

Ich beginne, mich unter seinem Blick, der meinem stoisch standhält, unbehaglich zu fühlen. So mustert man keinen Gast. Außerdem stelle ich fest, daß er die gleiche Jacke & das gleiche blaue Seidenunterhemd trägt, wie ich & er fängt an, mir zu stinken. Wahrscheinlich hat der Typ mir während meiner, wie lange auch immer angehaltenen Unpäßlichkeit von vorhin, den Koffer geklaut & mir statt dessen einen mit der Klomannsuniform untergejubelt, um mich lächerlich zu machen. & dann entdecke ich in den vier Ecken der Wandöffnung in der Luft stehende, verblendete Spiegelschrauben & zum zweiten Mal an diesem Abend - & zum zweiten Mal in meinem Leben überhaupt - erlebe ich einen Blackout, diesmal aber so, daß es mich buchstäblich umhaut!

Das böse Erwachen

Als ich aus meiner Ohnmacht erwache, liege ich in der Ecke zwischen Waschbecken & Urinal auf den schmuddeligen Fliesen & weine, bitterlich aber lautlos, dicke Tränen. Aus der halboffenen Tür zur Sitztoilette klingt das Geräusch verhalten fließenden Wassers zu mir herunter. Glücklicherweise hat in der Zwischenzeit niemand das Klo betreten. Ich rapple mich auf, zwinge mich, trotz des Gestanks, einmal tief durchzuatmen & mit dem Flennen aufzuhören. Ich öffne den Wasserhahn am Waschbecken, wasche zuerst mein Gesicht & lasse mir dann das eiskalte Naß so lange über beide Handgelenke laufen, bis es weh tut. „Ruhig Blut!“ befehle ich mir, bringe Herzschlag, Adrenalin- & Angstschweißproduktion unter Kontrolle & bemühe mich, den Hauptschalter zu meinem analytischen Verstand wieder auf „ein“ zu stellen. Vergebens?

Ich stehe vor den berühmten, oft zitierten zwei Möglichkeiten. Entweder ist dies ein ultramegaschlechter Trip & jemand hat mir heimlich & heimtückisch LSD in meinen Mariacron getan (bisher habe ich dieses Teufelszeug, das sämtliche Sequenzen der aufgezeichneten Erinnerungen wie in einem Hochfrequenzmixer zerstückeln & durcheinanderbringen kann, nie angerührt) oder der lange Wolfgang S. hat nicht gesponnen, den „Time-Shifter“ zur unseligen Funktion erweckt & ich bin durch einen satanischen Zeitsprung, in irgendeinem Jahr ferner Zukunft gelandet. Falls ja, hat er es mit vielen anderen noch schlechter getroffen als ich, denn er ist ja, ebenso wie Gerd Settje & viele andere, offensichtlich futsch.

Die Hoffnung mit dem Traum schminke ich mir, nach erneutem heftigen Kneifen in den Unterarm, endgültig ab. Entweder ich springe jetzt & hier in’s Klo & ziehe (alternativ könnte ich meine Unterlippe packen, sie nach hinten über den Kopf bis zum Hals ziehen & kräftig schlucken) & laß mich so in öde Agonie fallen oder ich sehe den Fakten, so wie sie sich vorläufig darstellen, in’s Auge. Nachdem ich die Abflußöffnung des Toilettenbeckens inspiziert & die Dehnbarkeit meiner Unterlippe geprüft habe, beuge ich mich der Erkenntnis, daß diese beiden Möglichkeiten ausscheiden & mir nur noch bleibt, der Wirklichkeit gegenüberzutreten. Zumindest solange, bis ich Wolfgang S. & seinen „Time-Shifter“ gefunden habe & ihn, zur Not muß ich mir dazu einen Meuchelpuffer organisieren, zwingen kann, die Sache rückgängig zu machen.

Bei allem, was jetzt auf mich zukommt, muß ich davon ausgehen, daß der Zeitsprung mich mindestens fünfundzwanzig bis dreißig Jahre in die Zukunft geschleudert hat. Darauf versuche ich mich innerlich einzustellen, nachdem ich mir klar gemacht habe, was das bedeutet. „Gleicher Ort, neue Zeit, neues Spiel“, sage ich mir, werfe, was einige Überwindung kostet, einen letzten Blick in den an den Kanten schon erblindeten Spiegel, um mich mit meiner neuen Identität eines alten Toilettenmannes abzufinden, ringe mir ein ermunterndes, wenn auch schiefes Lächeln ab & trete, zwar noch etwas zittrig aber dennoch gefaßter als vor zehn Minuten, aus der Toilette & strebe Treppe & Ausgang zu - ich brauche dringendst frische Luft.

Die „neue“ Welt

Mit großen Schritten, immer zwei Stufen auf einmal, geht es an dem lächelnden Türkenhünen vorbei & die Treppe hinauf. Oben, am Eingang, ist ein Kabuff, das offensichtlich jetzt die Kasse darstellt, aus Gipskarton oder ähnlichem Hilfsmaterial lieblos zusammengezimmert. Ein Mensch mit Vollbart & vollem Haupthaar, beides weitgehend in Grau, wohl so in meinem „neuen“ Alter, sitzt darin & bemerkt in meine Richtung, „hoffentlich kommen genug Leute, noch sind wir im Minus“. Als wenn das je Sache der Band gewesen wäre! Dabei lächelt er mich auf eine vertraute Weise mit schiefem Mund an (das erinnert mich an mein ermunterndes Lächeln von eben), die mich vermuten läßt, daß er mich schon etwas länger kennt.

Wer mag das sein? Weiß er möglicherweise etwas über diese Zeitsprungkatastrophe oder bin ich der einzige, der, ohne gefragt zu werden, durch den Zeittunnel gepreßt wurde, wie ein Stück abgehangenes Rindfleisch durch die ovale Öffnung eines Fleischwolfes. So ähnlich, wie meinen gegenwärtigen Gemütszustand jedenfalls, stelle ich mir das Gefühl der Zellen vor, die, eben noch munter in einem zusammenhängenden Verbund, nun plötzlich in gehäxselter Form mittelviskoser Miniwürstchen zermanscht & hilflos darauf warten, was mit ihnen wird. Noch ein Schritt & ich stehe auf der Straße & schaue mich um.

Vor der Tür ist auch einiges anders. Unser schöner Luxus-Transit ist verschwunden. Da wo er vorhin noch stand, unter dem Haus am Notausgang, ist jetzt der Hauseingang für die Wohnungen oben im Haus. Auf der Straße, die vom Sielwall her mit so’nem rotweiß gestreiften Pflock abgesperrt ist, steht ein alter, roter Lastwagen direkt vor dem Haus. Das schöne lila Leuchtreklamelogo über dem Eingang mit der Eule & dem Schriftzug „Lila Eule - for jazzin’ Babies only“ ist durch ein langweiliges weißes ersetzt worden, auf dem nur noch „Eule“ steht. Alles sieht irgendwie muddelig & suddelig aus. Ich halte mich mit niedergeschlagenen Augen rechts, um den vielen Neuankömmlingen aus dem Weg zu gehen & bin, nach einer weiteren Rechtsabbiegung, schon wenige Schritte später auf dem Ostertorsteinweg. In Richtung Goethe-Theater suche ich nach Zeichen der Mozarttrasse, die ja nun längst fertig sein müßte & finde keine. Wahrscheinlich haben sich die Bonzen vom Senat & Parteienfilz doch entschlossen, sie unterirdisch zum Dobbenkreisel zu führen.

Ich gehe weiter Richtung Sielwall-Kreuzung, um im Bistro, neben dem Cinema (dort wo Uwi & ich vor kurzem Mitglieder der „Gesellschaft zur Sauberhaltung pornophilen Gedanken- & Filmgutes“ geworden sind, damit wir nach den Spätschichten noch ein bißchen Kino gucken konnten), zu schauen, ob Ingo Brandt, einer der Ex-Guitarreros der HAPPY TIMES, noch mit seiner Frau den Laden bewirtschaftet. Vielleicht macht er mir sein Spezialgericht, Risotto mit Reis & viel Fleisch. Wird nix, denn das Bistro ist leider verschwunden, aber irgendwelche Imbißbuden mit morgenländischem Futterangebot haben sich in diversen Hauseingängen eingenistet.

Ein merkwürdiger Geruch hängt in der Luft, eine eigenartige Mischung aus überhitztem alten Fett, verbranntem Aasfleisch, Urin & Erbrochenem. Die letzteren haben überall Spuren & Reste an den Hauswänden & auf dem Trottoir hinterlassen. Ein schwerer Unfall muß hier gestern gewesen sein, wo die Notärzte in der Eile ihre

Spritzen vergessen haben. Ich entdecke etliche davon auf dem Gehweg & im Rinnstein. Bloß nach angetrocknetem Blut, diesen aparten Tintenklecksereien in Dunkelbraun, halte ich vergeblich auf der Kreuzung Ausschau. Die Szenerie hat schon wieder diesen Fellini-Touch: Rom in der Blüte der Dekadenz & an der Schwelle zum Untergang. In Gedanken sehe ich den „Gottkaiser" Caligula vor mir, wie er seiner von ihm geschwängerten & just von seiner Hand gemeuchelten Schwester, mit bloßen Zähnen, den Fötus des Ungeborenen aus dem Leib beißt. Mir wird schlecht & ich eile um die Ecke. Fast hätte ich meinen Teil zu der Straßenbesudelung beigetragen.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehen junge Leute, alle in schwarz gekeidet, die Haare in verschiedensten Farben der Skala gefärbt, mit Sicherheitsnadeln durch die Ohren & allerlei sonstigem Marterwerkzeug in Lippen & Nasen, & grölen alkoholisiert durcheinander. „Wahrscheinlich eine neue Sekte nach einer Trauerfeier, beim Fell-Versaufen," denke ich mir.

Ein Camping- oder Volkssportplatz scheint irgendwo in der Nähe eröffnet worden zu sein, vielleicht auf dem Peterswerder. Jedenfalls flaniert eine ganze Anzahl von Leuten in grellfarbenen Trainingsanzügen & unförmigen, bunten Turnschuhen in der Gegend herum, die alle wie Langläufer oder Camper gekleidet sind, von den Figuren aber eher wie Fleischklopse aussehen. Teilweise kommt diese Gattung sogar im Doppelpack bzw. Partnerlook vor, was besonders skurril aussieht. Straßenbekleidung kann das doch wohl unmöglich sein, wenn mir da auch gewisse Zweifel am Zeitgeistgeschmack kommen - gibt es doch sogar einige „Herren", die nur mit Unterhemd, Boxershorts, Latschen & Socken bekleidet, einen Einkaufsplastikbeutel in der Hand, auf den verdreckten Bürgersteigen zu lustwandeln scheinen.

Der Pferdestall ist noch an der Ecke zur Bernhardstraße, dort, wo er immer war. Aus dem Eingang kommt dieser typische Fuselduft. Ich erinnere mich meines Gelübdes von vorhin & widerstehe dem Drang, hineinzugehen & mir einen mehrstöckigen Treibstoff einzuverleiben. Jetzt bloß kein Risiko!

Am Eulen-Eingang geht derweil die Post ab. Dem Grauen an der Kasse wird wahrscheinlich jetzt ein wenig wohler werden - wegen des eben noch drohenden Minus. Ich mische mich möglichst unbeteiligt unter die Leute, um zu lauschen. Der Kassenmufti wird mit „Albert" & sogar „Herr Lion" angesprochen. Dann ist das also unser gegenwärtiger Manager, erkenne ich - & ob, typisch! An der Kasse gibt es diverse Bandaccessoires, wie Feuerzeuge, T-Shirts, handsignierte Plakate & Bandalben, mit Texten & so. Also sind wir jetzt entweder ganz groß im Geschäft oder total bescheuert. Albert, jedenfalls, verwickelt die Besucher unglaublich geschickt & geschäftstüchtig in Offensivakquisitionsgespräche. Nicht ein einziges Besucherpaar, das nicht mindestens ein Feuerzeug erwirbt, bevor es die Treppe hinabsteigen darf. Die meisten aber, nachdem Albert durchblicken läßt, daß dies' die letzten drei Exemplare sind, kaufen das ganze Souvenir-Set. Albert zwinkert, mittlerweile gutgelaunt zu mir rüber & raunt mir, „aggressiver Verkauf, mein Lieber", zu. Das Geschäft mit den Zusatzartikeln brummt!

Zwischendurch kommt ein hübsches Gesicht mit langem, blondem Haar von der Seite in die Kassenbox. Das Gesicht gehört zu einem kräftig gebauten Mädel, das irgendwie involviert zu sein scheint. Albert spricht sie mit „Anke“ an & erklärt ihr etwas von den „Fanclubmitgliedern“, die schon da sind. Dann ist das also die Fanclubkontakterin Anke Sicher, die in der Info erwähnt war. Nette Menschen, alle beide, stelle ich beruhigt fest & lasse mich dann mit dem Strom durch die enge Eingangstür (T 190, feuer- & einbruchbeständiger, gehärteter Stahl mit integrierter Einbruchwarnvorrichtung; früher war’s ‘ne simple Blechtür, die Zeiten ändern sich) die Treppen hinunterschwemmen.

Alte Bekannte mit „neuen“ Gesichtern

Unten angekommen, ist das erste was mir auffällt, diverse Äußerlichkeiten. Die Leute sind fast alle etwa so alt wie mein neues Aussehen & die Kleidung ist eher langweiliger geworden. Die vielfältige, farbenfrohe Mode des Jahres 1970 hat den gedeckten Tönen & dezenten Designs bei Klamotte & Schuhen Platz gemacht. Früher waren Bärte Ausnahmen, Musiker, Künstler jedweder Couleur & Ausgeflippte hatten welche, jetzt trägt jeder Hans & Franz einen. Ich fange an, meiner ungewohnten Bartlosigkeit eine positive Seite abzugewinnen.

Bemüht, unauffällig zu bleiben, mische ich mich unter’s Publikum, spitze die Ohren & versuche eiligst, das Mosaik der Informationsbrocken zusammenzusetzen: Wir schreiben das Jahr 1995, der Zeitschub hat also 25 Jahre übersprungen, & die HAPPY TIMES feiern heute ihr Bandjubiläum „30 Jahre HAPPY TIMES“. So steht es auch auf einem Wachstuchposter, das an der Wand hinter der Bühne im „Saal“ aufgehängt ist & das ich, über die Notausgangstreppe hinweg, von hier sehen kann. Auf einer Eintrittskarte, nobel mit einem mir unbekannten HAPPY TIMES-Logo bedruckt, erkenne ich das Datum, 6. Mai. 1995 &, was ich dufte finde: Die Band hat alle ehemaligen HAPPY TIMES eingeladen dabeizusein, um zu späterer Stunde eine Art Session abzuziehen.

Frankie Rosemann ist der erste, den ich zu meiner Freude treffe. Er ganz schick, im dunkelkarierten Smartjacket. Ihn scheinen die Jahre fast ungeschoren gelassen zu haben & er freut sich sichtlich auf seinen „Einsteiger“. Frankie war schon immer ein begnadeter Sänger, mit dieser souligen Stimme und ein exzellenter Mundharmonikaspieler. & er hat damals, in der Gründungsphase der HAPPY TIMES, entschieden zu ihrem schnellen Aufstieg beigetragen. Als ich weiland noch bei den Mushroams war, haben die Jungs immer gesagt: „Der kann singen!“, wenn sie mir einen einschenken wollten. Naja, ich hab’s dennoch überlebt. Er erzählt etwas von Sylt, wo er als Maler & Allroundkünstler arbeitet & daß ihm sein „neues“ Zuhause nach wie vor gefällt. Hört sich interessant an, da muß ich später nachfassen. Jemand bemerkt im vorbeigehen, daß wir uns mit den Jahren immer ähnlicher sehen - soll wohl ein Kompliment für mich sein, aber das kann ich nicht finden, wenn ich an den Klomann von eben denke.

Louis Brüning - er ist es selbst, nicht sein Vater - meint, während er zwischendurch mit Bier die trockene Kehle spült, daß das mit dem Trommeln wohl nichts wird, da er seit Jahren an keiner Bude mehr gesessen hat. Schade! Louis hatte damals diesen trockenen, straighten Beat drauf, der der Musi ein unglaublich solides Fundament gab. Später, als die Rhythmen 1966 immer jazziger & verzoßter wurden, hat er, glaube ich, die Lust verloren & die Sticks dann an „Ratta“ Schiemann weitergegeben. Jetzt ist er Unternehmer in der Baubranche & kämpft gegen die Rezession an, wie er mir erzählt.

Auch Speedy, noch einer der Urväter, ist da. Er war der erste Leadgitarrist der Band, neben Frank der zweite Hauptsänger & später, als Uwi dann die Sologitarre übernahm, bis er zum Bund mußte, auch noch Basser. Recht gut drauf & total trocken scheint Speedy zu sein, als ich ihm guten Tag sage. Er ist, so höre ich, immer

noch aktiv bei einer Bluesband Namens „Coaltrain“. Das paßt, denn schon früher hatte er diese wunderbar unverkennbare, kehlige Bluesstimme, die an einen schwarzen Kohlenschaufler beim Arbeitsgesang auf einem dieser Züge der Pacific-Rail Richtung Westküste durch’s geraubte Indianerland erinnerte.

Gerdi ist auch da, ein weiterer von „vorhin“. Seine Matte von einst hat sich fast gänzlich verabschiedet, aber er ist sonst noch ganz der Alte & heiratet bald, wie ich höre. Dem Kaffee ist er treu geblieben & der Laden scheint gut zu laufen. In seinen Aktivzeiten war er der „Tiger der TIMES“, der ungekrönte König der Band & ständig auf der Suche nach dem feinsten & modernsten Equipment & dem aktuellen Outfit. Als die Samtjacken mit Satinhemden & Chiffontüchern angesagt waren, sorgte er dafür, daß die Band sich neu einkleidete & als dann plötzlich der Individuallook „in“ war, das war als ich gerade zur Band stieß, uniformierte, Verzeihung, individualisierte er die Bühnengarderobe trendsettend als erster um. Die Gitarren- & Gesangsverstärker waren immer das Neueste auf dem Markt & als die Bands anfingen, von 50 Watt Gesangsverstärkern auf 100W umzusteigen, sorgte er dafür, daß wir Nägel mit Köpfen machten & gleich den 200W Gigant von Dynacord anschafften.

Als Instrumentalist war er ein ähnliches Kaliber, wie ich als Sänger, erlaube ich mir zu sagen. Nicht die totale Sahne (Uwi als Bassist oder Acym an den Drums waren dagegen echte Supermusiker & auch Gunnie galt als einer der Besten der Region), aber auf der Bühne unglaublich wirkungsvoll. Als durchschnittlicher Rhythmusgitarrist hatte er 1965 angefangen, 1966 stieg er auf die Farfisa- & kurz danach auf die Vox-Orgel um, ursprünglich, damit Frankie als Frontmann besser agieren konnte. Aber als dann 1968 die Hammond T 100 & das 50 Watt-Lesley-Holzkabinett angeschafft wurden, packte ihn der Ehrgeiz & er fuchste sich so nachhaltig in Griffe & Klangeinstellungen rein, daß er einen völlig neuen, nahezu bombastischen TIMES-Sound kreierte. Er machte das so gut, daß nach einem Auftritt im Hamburger Star-Club, am 3. & 4. Mai 1969, Achim Reichel & Dicky Tarrach von der Profigruppe „Wonderland“, Les Humphreys hatte dort gerade seinen Abschied angekündigt, bei ihm vorsprachen, um ihn abzuwerben. Gerdi ist aber dem Ruf nicht gefolgt, er gab den glücklichen Zeiten & damit seinen Freunden den Vorzug.

Mit Gerdi zusammen haben sich also tatsächlich alle Gründungsmitglieder eingefunden (inkl. Uwi) - dufte! Gerdi erzählt mir, daß George B. Miller auch auf die Einladung hin gekommen sei, also muß er nach mir zu der Band gekommen sein. Das letzte was ich von ihm wußte ist, daß er bei den „Just Us“ aus Bremerhaven mit meinen alten Kumpels, Stephan Remmler & „Marsupilami“ Jacobs, muckte. Dazu fällt mir eines jener typischen Sechssekundenabenteuer ein.

Mit ihm, George B., bin ich am Tage meiner roten Karte durch die Just Us, im August 1968 nach einem Auftritt, von Bederkeesa nach Bremerhaven gefahren, im Ford 12M meiner Mutter. Gedüst bin ich damals immer wie ein Kutschenschwager in einem Schwarzweiß-Western aus der „Fuzzy“-Serie, wo die maskierten Cowboy- Gangster das Gefährt, aus allen Rohren ballernd, im Galopp verfolgen & der Kutscher dermaßen dem Sechsergespann einheizt, daß eine Seite der Räder sich an jeder Wegbiegung um 20 cm vom Boden abhebt, bis einer der „Guten“, Lassy LaRock oder Bill Carson, die Lage schließlich mit Fuzzy Hugo St. John’s Hilfe klärt.

Auf dieser Fahrt also war George B. auserkoren worden mir beizubringen, daß die Gruppe ab sofort auf mein Baßspiel verzichten wolle & Micky Kaiser, vom Bund zurück, wieder als Basser einträte. Micky war nicht nur ein guter Baßmann, er hatte auch diese tierische Ray Charles-Röhre & klopfte Sprüche, daß einem der Mostrich von der Mortadella rutschte. Uns hat er mal im Columbus- Zentrum in Bremerhaven den Unterschied zwischen den Just Us & den HAPPY TIMES in einem Satz erklärt: „Wir sind Musiker", sagte er, „& ihr seid Musikanten." Er hatte noch weitaus mehr Sprüche drauf, etwa den mit dem Handbetrieb & den Frauen, doch das lasse ich jetzt besser.

Sein „Musikantenspruch" saß schon ein bißchen. Bis wir dann am 11. Mai '69 mit ihnen & drei weiteren Bands in der Stadthalle Bremen spielten. Die Beethovens fingen damals an, danach kamen die Just Us, gut angekifft, an die Reihe. Sie waren wirklich gut, die Jungs, wenn ich auch Goerge B., den ich neben Marsupilami Jacobs & Stephan Remmler am liebsten mochte, vermißte. An seiner Stelle trommelte ein neuer, ganz junger Drummer, so um die achtzehn, während wir ja, mit unseren 22 bis 23 Lenzen, schon weitaus älter waren. Anschließend spielte dann die Hamburger Profigruppe „The Tonics" & danach waren wir dran. Wir waren in Superform & schon der Applaus mit „standing ovations" bei unserem Abgang war ein innerer Reichsparteitag für uns - mit Abstand die enthusiastischste Publikumsreaktion. Den Schluß machten Dave Dee, Dozy, Beaky, Mick & Tich, mit ihren Dauerbrennern, von „Hold Tight" über „Bend it" bis zu ihrem neuesten Hit, „Xanadoo". Danach stellte der Club 99-DJ, Spezi Meir, der den Ansager machte, die Sponsoren des Konzertes vor.

Dabei war auch die Boutique Niebank & die hatte für die erfolgreichste Band des Abends einen Satz „Bühnengarderobe" ausgelobt. Spezie holte uns also nun alle auf die Bühne & hieß uns, gruppenweise Aufstellung zu nehmen. Dann sagte er jede Band noch einmal an & forderte das Publikum auf, die beste Band des Abends durch den heftigsten Applaus zu küren. Tja, & da gab's nun keine Fragen mehr, die HAPPY TIMES brachten den Phonmesser als einzige an den Rand seiner Meßkapazität.

Am Dienstag sind wir dann nach Feierabend gemeinsam in die Sögestraße getigert, um unsere „Garderobe" abzuholen. Die Niebankleute taten zuerst so, als wüßten sie von nichts, haben uns dann aber, nach einigem Palaver & nachdem wir etwas von „Pressemitteilung" in die Diskussion eingeflochten hatten, jedem ein Oberhemd spendiert. Meine „Trophäe" habe ich bei der nächsten Fotosession getragen, als Angela Pannek, eine echte Sandkistengespielin aus Kindheitstagen von mir, Aufnahmen für das neue Plakat mit Acym von uns machte. & auch wenn wir zukünftig mit den Just Us spielten, hatte ich es immer an & sobald Micky zu seinen Sprüchen ansetzte, habe ich immer auf das blöde Oberhemd gezeigt & mich gefreut, wie er das, was ihm auf der Zunge lag, 'runterwürgte.

Doch genug davon & zurück zu meiner Fahrt mit George B.. Also, der Wagen war fast überladen mit zwei VOX-Baßwürfeln & dem Verstärker, meinem VOX-Baß & George's Trommelsticks. George hatte mir gerade möglichst schonend den Raußschmiß aus der Band übermittelt, als wir, bei leicht nebeliger Sicht, so mit etwa 80-90 Sachen, unvermittelt, zum Bremsen war's zu spät, an die erste 70°- Rechtskurve vor

einem Bahnübergang kamen. Diese Kurve ging noch & auf zwei Rädern überquerten wir mit krachenden Federn & wimmernden Stoßdämpfern den Bahnübergang, aber die direkt folgende 70°-Linkskurve konnte ich unmöglich schaffen, da der Ford hinten schon leicht nach links ausgebrochen war. Ich gab also, frontantriebsgemäß zur Stabilisierung, etwas Gas, steuerte auf eine enge Lücke zwischen zwei Bäumen der Allee zu, schaffte es hindurch & riß dann das Steuer nach links, wo wir, mehr schlitternd als fahrend, 20 bis 30 Meter auf dem engen Rad- & Fußweg entlangjagten. Danach war ein etwas größerer Zwischenraum zwischen den Bäumen & es gelang mir, den Wagen dort wieder, nach kräftigem Linkseinschlag & einem leichten Satz über die Grasnarbe, unbeschädigt auf der Straße zu landen.

Der ganze Akt hatte vielleicht fünf bis sechs Sekunden gedauert, aber mein Herz ratterte, wie nach einem 1.000-Meter-Lauf & ich dankte still der Schar meiner unermüdlichen, tüchtigen Schutzengel. Ansonsten tat ich, als sei nichts Sonderliches gewesen & auch George B. hat, außer einem langen „Puh!“, keinen Ton von sich gegeben. Nur beim obligatorischen Pinkelstop nach diesen Schrecksekunden, meinte er, daß das ganz schön eng gewesen sei. Ob er dachte, daß dieses „Schleudertrauma“ meine Reaktion auf seine Botschaft sei, habe ich nie hinterfragt. Vielleicht mache ich das im Laufe des Abends.

Als ich George B., ich gewöhne mich langsam daran, daß alle um 25 Jahre betagter geworden sind, dann aber ein paar Minuten später begrüße, sage ich noch nichts davon. Ich muß gerade an seinen Spruch denken, den er irgendwann mal in seiner Wohnung über der Eule abgelassen hat: „I may be no gag and I may be no thriller, but never underestimate the power of George B. Miller!“ Jedenfalls erinnere ich ihn nicht nur als Pfundskerl, sondern auch als exzellenten Drummer.

Erleichtert & erfreut (aber auch ein bißchen erschreckt) treffe ich auf Gunnie. Gott sei Dank, er ist nicht auch noch örtlich versetzt worden. Er trägt jetzt einen Vollbart, hat sich auf 180% expandiert & wird flankiert von zwei Mädels (na-na!), umarmt mich herzlich & bedankt sich für die Einladung. Also wird das mit der Info in meinem Koffer wohl stimmen & er ist nicht mehr dabei. Als wir noch zusammen muckten, war er einer der heissesten Gitarristen der Region & hatte einen Sound, der vielen seiner Kollegen vor Respekt das Blut in den Adern gefrieren ließ. Er faselt irgend etwas von den Mushroams, so als gäbe es sie auch jetzt noch. Das wüßte ich doch wohl, denn seit ich die Band am 17. Mai 1968 für aufgelöst erklärt habe, ist mir nie die Idee gekommen, sie erneut ins Leben zu rufen. & wer sollte dann da wohl singen, he?! Später werd’ ich mich mal darum kümmern.

Damals hatten wir zwei Monate mit Zorro & einem neuen Bassisten geübt. Er war vom Bund zurück & „heimatlos“ & ich hatte in einer Wahnwitzaktion dafür gesorgt, daß er wieder in die Band kam. Dabei blieben unser damaliger exzellenter zweiter Leadgitarrist Peter Baumgarten & der Baßmann Karlchen Bremser „auf der Strecke“ & Zorro kam heim in Mutter Mushroams’ Schoß. Die Band fing gerade an zu mucken, als er innerhalb von zwei Tagen, vom Coach Fritze Langner von Werder, weggekauft wurde & mein Frust die Band innerhalb weniger Tage absterben ließ... Zorro ist Anfang November geboren & Skorpion...

Dabei hatte mich schon meine Oma, eine großartige Frau, zart, aber mit einer Power wie eine Panzerdivision beim Sturmangriff, wenn's drauf ankam, noch zu Lebzeiten gewarnt. Eines Abends packte sie eine apfelgroße Kristallkugel aus ihrem Mahagonisekretär aus, griff sich das Häkeldeckchen von ihrem Fernseher, plazierte es auf ihrem Kopf & schaute lange in die schimmernde Kugel, während ich auf einem Bein, mit einer Hühnerkralle in jeder Hand, im Zimmer umherhüpfen mußte. „Hein", sagte sie dann, (wenn sie in Trance war, nannte sie mich immer beim Namen meines verstorbenen Onkels, also ihres Sohnes), „Hein, du brauchst im Leben nicht viel zu fürchten. Bloß sei auf der Hut vor einer schwarzen Frau, die dich verführen wird & vor Skorpionen! Beide könnten dir Schwierigkeiten bereiten". Ich habe leider öfter als einmal nicht auf sie gehört. Doch zurück in die Eule.

Ich zucke zusammen, als mir Walter „Walli" Jacobs („trommelt der nicht bei den Shakespeares", frage ich mich & bemerke, daß er sogar noch körperlich ein bißchen mehr auf Expansionskurs ist, als Gunnie) auf die Schulter haut & ebenfalls mit „Danke für die Einladung" grüßt. Zwar hatten wir ihn 1969, als Acym mal eine seiner regelmäßigen Absonderungsphasen hatte, gefragt, ob er nicht Lust hätte, bei uns einzusteigen, aber da tauchte noch während der „Audition" Jürgen Freitag bei uns im Übungskeller auf, fand das Ansinnen erzgemein von uns & zog dann (Junge, konnte der einen totreden!) mit Walter im Schlepptau wieder ab. Es muß, so entnehme ich Uwi's Gespräch gleich danach, als er Walter „Tach" sagt, eine „THE TIMES-Ära" gegeben haben, in der Walli an den Drums saß & später noch mal eine Zeit, wo wir, als Kellerkinder von Lilienthal, zusammen gespielt haben.

Verzweifelt suche ich nach Acym. Was ist mit ihm passiert? Ist er etwa mit den anderen, die fehlen, zusammen von der „Zeitkonforte" in ein anderes Universum geschleudert worden? Vorsichtig frage ich Uwi, der sich gerade in der Nähe mit unserem Roadie aus Mushroamstagen, Peter Rosenbrock, unterhält, ob er etwas von Acym gesehen oder gehört hätte. „Ach, du weißt doch, der lebt ab & zu in einer anderen Welt", sagt Uwi & wiederholt damit meine Gedanken von eben. Zwar sind meine Sorgen damit nicht zerstreut, doch ich erkenne, daß Uwi & ich noch ein paar Jahre zusammen verbringen werden. „Ihn schien die Einladung nicht sonderlich zu interessieren, als ich ihn anrief", schiebt Uwi dann nach. Naja, das sagt alles: Es gibt ihn noch & er hat sich in den 25 Jahren „seit eben" nicht verändert. Ein Drummer der Spitzenformatsonderklasse war er, der unsere Songs zum Brodeln brachte, wenn er wollte, aber menschlich ein Pulverfaß & ständig in Divalaune: Eben noch euphorisch überdreht, aber nett & plötzlich wie 'ne Primaballerina in der Menses.

Verändert aber haben sich jedoch unsere Roadies. Alfred „Addi" Engelke, einer der unverzichtbaren guten Geister der HAPPY TIMES, treffe ich an der Bar an. Aufgeräumt wie eh & je, prostet er mir zu, ist aber sonst ganz Herr von Welt geworden.

Auch Klaus „Flosse" Grossert, ihn erkenne ich fast nicht wieder, aber er hilft mir freundlich auf die Sprünge, ist gekommen. Er war der, der immer den vorgeheizten Lötkolben in der Tasche hatte & im heißesten Beatwooling, Boxen & Verstärker mit stoischer Ruhe auseinandernahm & reparierte. Flosse erzählt mir, daß er seit Jahren schon Bluesharp, so nennt man jetzt offensichtlich die gute, alte Mundharmonika, spielt & nachher auch einen Einsteiger machen will. Na, da bin ich ja mal gespannt.

Beide, also Addi & Flosse, waren dabei, als 1969, auf dem Weg von Steinbergen nach Espelkamp, der Motor unseres damaligen alten Transits Flammen spie. Auf einem Rastplatz haben wir damals in einen eiligst bei der nächsten Tankstelle gekauften Benz-Bus umgeladen, der allerdings zwei Tage später ebenfalls die Beine breit machte. Lange haben sie durchgehalten, unsere Ur-Roadies, länger als mancher Bulli.

Ich glaube es war in der Zeit, da wir Pete van Velo in die Band holten, als Addi die Faxen dick bekam. Verständlich, denn Pete's Klavier, also so ein richtiges, echtes schwarzes, schweres Teil, war in seinem Zimmer in einem kleinen Einfamilienhaus in Hastedt im 2. Stock beheimatet & dahin mußte es auch nach jeder Wochenendtour zurückgebracht werden. Es war eine knochenbrecherische Plackerei, wenn der Klang mit Piano & Orgel auch tierisch abging & das Bühnenbild extraordinär kam: Rechts Gerdi hinter der Hammond & links Pete am Pianoforte. Doch was nützte das Ganze, wenn die Musiker der Band ständig der Gefahr ausgesetzt sind, den nächsten Auftritt mit geschientem Arm oder im Rollstuhl durchstehen zu müssen? Also haben wir uns unter anderem deshalb damals von Pete getrennt, aber da war Addi schon so geschafft, daß er als Roadie seinen Abschied einreichte & in Pension ging. Es mag aber auch sein, daß er von der ständigen Jagd nach Vanilleeis für meine malträtierte Kehle die Nase voll hatte & mir das nicht so unverblümt sagen mochte. Flosse blieb noch bis Ende '69. Danach kam dann Michi Schulz, aber den hatten wir ja schon.

Als ich mich gerade innerlich auf den kommenden Auftritt vorbereiten will, kommt die nächste fette Überraschung. Ich stehe noch in der Nähe der Eingangstreppe, als ein Mädel - was sage ich, nun natürlich eine reife Frau - die Treppe in Begleitung von drei, mir unbekannten Personen, herunterkommt, die ich trotz des Zeitsprunges sofort erkenne. Ingrid Janssen ist es, mit der ich zwischen September 1966 & Januar '67 drei schöne Monate der Minne verbrachte. Die Sache hatte bloß einen Haken: Vater Egon waren die Langhaarigen dermaßen verhaßt, daß sie mich schon bei unserem ersten Rendezvous mit meinem Blumenstrauß vier Vorgärten vor dem Eingang zu dem Einfamilienhaus ihrer Eltern in Kattenesch, ziemlich hektisch & mit roten Fleckchen auf der makellos glatten Gesichtshaut, abfing & mir zu verstehen gab, daß ihr Vater sie niemals mit mir ziehen lassen würde, wenn er meiner angesichtig würde. Eher bestünde die Gefahr, daß sie mindestens drei Wochen Stubenarrest & ich wenigstens eine verbale Abfuhr, wenn nicht Schlimmeres, bekäme.

Wir haben uns dann immer am Wendeplatz, ca. 70 Meter von ihrem Haus entfernt, treffen müssen. & auch das ging nicht mal ohne Komplikationen, denn da ich ständig mit drei verschiedenen Wagen vorfuhr, um sie abzuholen, entweder mit dem Band-Transit (an der Seite in großen Verdi-Lettern der Bandname und an der Hecktür „World Wide Beat Service"), der Arabella meiner Mutter oder mit meinem schicken weißen Goliath, glaubten die besorgten Nachbarn, ihrer Mutter von dem allzu lockeren Lebenswandel ihrer Tochter berichten zu müssen, die ständig von wechselnden Freiern abgeholt würde. Naja, ich glaube ich erspare uns weitere Details.

Ingrid jedenfalls kommt gleich auf mich zu, nimmt mich, man kann es schon „zärtlich" nennen, in den Arm, gibt mir einen Kuß mitten auf den Mund & raunt mir ins Ohr:

„Hallo, Schatz! Ein schöner Abend wird dies' werden." Ich denke gerade bei mir, „aha, das also ist meine aktuelle Freundin", & gratulierte mir zu meinem nach wie vor guten, erlesenen Geschmack, als das schnuckelige, bildhübsche, ca. 14-15 Jahre alte Kind, das zu ihrer Begleitung gehört, ihre zarten Mädchenarme um meinen Hals legt, mir einen Kuß auf die Wange gibt &, „Hallo, Papi", sagt.

Ich atme tief durch, um mich von dieser weiteren Überraschung zu erholen. Jedenfalls, so konstatiere ich, bin ich offensichtlich verheiratet (diese wilden „Ehen" & Kommunen der „letzten Jahre" habe ich für mich, als gut bürgerliches Mittelstandskind, nie als zukünftiges Lebensideal angesehen), werde heute abend einen Platz zum Schlafen & ein warmes Bett haben & morgen früh vermutlich sogar ein Frühstück bekommen. Danach muß ich weitersehen.

Im weiteren Verlauf der Begrüßung erfahre ich aus einer Bemerkung von Ingrid, daß meine Tochter Inga heißt, was mir gefällt (erinnert mich an die „Rockröhre" Inga Rumpf von Frumpy, wozu mir noch eine Geschichte einfällt) & die beiden anderen Erwachsenen, ein Typ namens Jürgen, der fast gleich groß ist wie ich, etwa ein Jahr älter, kräftig gebaut & mit hoher Stirn, sowie das nicht unattraktive Mädel Roswita, so um die vierzig, langjährige Freunde von uns sind. Weiterhin erfahre ich aus Inga's Worten zu einer Freundin von ihr, „schade daß meine Schwester Freya nicht da sein kann", daß ich vermutlich Doppelvater bin & der Trend, nach dem Zweitwagen, sich nun auch auf das Zweitkind ausgedehnt hat. „Freya" gefällt mir übrigens auch sehr. So hieß eine Großtante von mir & dieser Name gehört von jeher zu meinen Favoriten. Hoffentlich lerne ich das Mädel auch bald kennen. Mir fällt die alte Weisheit ein: „Potente Männer zeugen meistens Töchter" - nun ja, dem kann & mag ich nicht widersprechen.

Der D-Zug aus Ohio & „die Schlampigen“

Ach ja, die Frumpy. Also: Zu Frumpy, einer der großen deutschen Rockbands der 70er Jahre, kam die internationale Rock- & Bockszene, wie die Jungfrau zum Kind. & auch die Nachfolgeband, „Atlantis“, war ja nun wahrlich nicht von schlechten Eltern. Das ganze kam so:

Manager Bodo, (immer wenn wir ihm wieder genügend Kohle eingespielt hatten, machte er kostspielige Experimente & häufig kräftige Verluste, die wir dann durch exzessive Touren ausbaden durften. Damals entstand das zynisch gemeinte Schlagwort seiner Schäfchen: „Stay on Top with Bodo Albes“) holte im November 1969 „Ohio Express“, eine Band aus dem amerikanischen Nordosten, nach Deutschland. „Yummie-Yummie“, die Ode an das Bäuchlein, war ihr großer Hit. Als Vorgruppe fungierten, je nach Gelegenheit die Gruppen, die er unter „Vertrag“ hatte, also die Rattles, die German Bonds, die Just Us & wir. Beim dritten oder vierten Konzert, es fand am 28. November in der Weser-Ems-Halle in Oldenburg statt, waren die HAPPY TIMES zusammen mit den „Tomorrow Too“ d’ran, die er auch gelegentlich managte. Dort trommelte gegenwärtig, wenn auch nur vorübergehend (er wartete ja auf seinen angepeilten Einsatz in einer richtigen Modern-Jazz-Band) unser alter Drummer Reinhard „Ratta“ Schiemann, der exzellente Charley Meier war der Gitarrist & der legendäre „Schwimmkran“ - Pete Schimka - sang. Die machten den Opener & als zweite, vor Ohio- Express, kamen wir. Alles lief wie geschmiert.

Dann kamen die Jungs aus Toledo & das Fiasko begann. Der Bubble-Gum-Sound ging den Leuten auf den Keks & sie pfiffen den Express aus. Zwar taten sie uns leid, aber machen konnten wir da auch nichts. Nach vier oder fünf Stücken ging der Sänger einfach von der Bühne, setzte sich in ein Taxi & fuhr weg. Bodo erfuhr über die Taxizentrale, daß er auf dem Weg nach Frankfurt war, um die erste Maschine Richtung USA zu nehmen. Der Basser der Band vom Eriesee, der auch der Zweitstimmensänger war, rang sich & der Band noch vier weitere Titel ab, dann gingen sie alle von der Bühne & schlugen, als man versuchte, sie daran zu hindern, vier Back-Stage-Ordnern Veilchen auf die Augen. Der Saal tobte. Also schickte Bodo uns wieder ‘raus.

Wir hatten aber keine Lust, alleine Tomaten, Eier oder Schlimmeres abzukriegen & so schickte er die Jungs von Tomorrow Too gleich mit. „Laßt mich nicht hängen, Jungss! Geteiltess Leid isst halbess Leid“, waren seine Worte. Er war so aufgelöst, daß er ganz vergaß, mir sein, „fetsssen, Jocki!“ mit auf den Weg zu geben. Also einigten wir uns auf drei gängige Titel & legten mit alle Mann gleichzeitig los. Es war mörderisch laut! Ratta & Acym schlugen zu, als wenn sie im Steinbruch eines Sträflingscamps um ihre Begnadigung von lebenslanger Zwangsarbeit schuften würden, die Guitarreros & Basser drehten die Marshall-Verstärker so bis zum Anschlag auf, daß den Leuten in der ersten Reihe feine Streifen roten Blutes aus den Ohren liefen & Pete & ich versuchten mit Macht, über die für dieses Tohuwabohu total unterdimensionierten Gesangsanlagen dagegen anzubrüllen. Es ging so weit, daß mir ab & an die Stimmbänder aus den Halterungen sprangen & wie der flammende Schweif eines Feuerspeiers vor meinem Mund in der Luft waberten.

Mein Onkel Horst, ein HNO-Arzt, hat meine Stimmbänder dann am Montag danach mit medizinischem Sekundenkleber fixiert, mir aber gleichzeitig zu verstehen gegeben, daß damit meine angepeilte Karriere für später, als Mezzosopran bei den Regensburger Domspatzen für immer erledigt sei. (Das erklärt auch, warum ich offensichtlich auch heute immer noch ‘rumpoppe, fällt mir gerade ein). Die Halle leerte sich danach zusehends, wenn auch Rotes Kreuz & Malteser Hilfsdienst noch bis weit nach Mitternacht im Einsatz gewesen sein sollen.

Beim nächsten Auftritt der Ohios mit uns - sie wollten Bodo’s Konventionalstrafe nicht bezahlen & per einstweiliger Verfügung hatte er deshalb einen vorläufigen Ausreisestop erwirkt - war der Bassist auch verschwunden. Man munkelte, er sei von einem Ausflug auf die Reeperbahn nicht mehr ins Hotel zurückgekommen & auf einem alten USA-Frachter als Hilfssmutje in See gestochen. An seiner Stelle zupfte der lange Hamburger Karl-Heinz Schott den Baß, der auch gleich einen neuen Sänger in der Szene aufgegabelt hatte: Einen mordsnetten Briten, namens John Nesbit, der sich redlich, aber vergebens mühte, den Zug wieder auf Touren zu bringen.

Die Leute merkten, glaube ich, gar nicht, daß dieses längst nicht mehr die Band war, die mal Yummie-Yummie eingespielt hatte. Das war am 12. Dezember im Deutschen Haus in Mittelkalbach, irgendwo in der Nähe von Fulda, in einem 800-Peoples-Saal. Der John trug am Gürtel ein kleines schwarzes Lederbeutelchen mit „grünem Afghanen“, was ich so pfiffig fand, daß ich das dann flugs mit einem braunen, aus dem Fundus meiner Schwester, nachahmte; statt „Stoff“ trug ich bloß mein Kleingeld darin mit mir herum.

In diesen Tagen war Bodo schon seit Wochen so von der Rolle, daß er richtig schlampte. Die Tourneevorbereitung & der gegenwärtige Streß saßen ihm derartig in den Knochen, daß er öfter vergaß, für uns abgemachte Termine zu bestätigen. Allein im November & Dezember waren uns so vier Jobs ausgefallen & bei dreien bekamen wir weniger Gage als abgemacht. Zweimal hatte er vergessen die Hotels für uns zu buchen, so daß wir uns im Bus die Nacht um die Ohren schlugen, drei Jungs vorne & drei hinten auf der Ladefläche, bei Temperaturen, die der Jahreszeit entsprachen. Bei zwei Ausfällen informierte Bodo uns, als wir gerade mit dem Bulli in Richtung Holland losfahren wollten, die beiden anderen Male standen wir mit leerem Blick vor den leeren Schuppen, wo entweder total tote Hose war oder wo der Wirt uns bedauernd mitteilte, daß er ja nun, ohne Bestätigung, nicht mehr mit uns gerechnet hätte.

Ab Januar ging’s dann aber wieder los & Bodo schickte uns quer durch die Republik, um die Kohle wieder ‘reinzuholen, die er bei der Ohio-Tournee letztendlich zugesetzt hatte. Von Januar bis Ende April spielten wir das halbe Alphabet durch: Bassum, Bederkesa, Bergen-Belsen, Bremen, Bremerhaven, Braunschweig, Cuxhaven, Diepholz, Dortmund, Espelkamp, Etelsen, Geesthacht, Hamburg, Hannover, Heiligenrode, Herford, Ilse, Mannheim, Neubruchhausen, Oberlethe, Oldenburg, Päpinghausen, Stade, Sudweyhe, Trittau, Waldorf, Wiesmoor & Wolfsburg waren unsere Stationen, etliche davon mehrfach. Doch zurück zum Ohio-Express.

Kurz nach Mittelkalbach trafen wir uns in Bad Bramstedt, nördlich von Hamburg, wieder. Es war dies der letzte Gig der Ohio Express-Tournee. Der Trommler hatte sich heimlich bei Nacht & Nebel von Emden aus, über die holländische Grenze abgesetzt & der Keyboarder, der letzte Mohikaner, hatte in seiner Verzweiflung & aus Heimweh, ein paar Tage später in einem Hotel im Rheinland, eine derartige Randale abgezogen, daß er nun in Gelsenkirchen-Buer einsaß. Statt dessen saß Carsten Bohn an den Drums & Jean-Jaques Kravetz an der Hammond & sie erzählten uns, daß sie nun, die Band sei ja schon komplett, unter anderem Namen weitermachen wollten. „Frumpy“, die Schlampigen, seien angesagt.

Zur Zeit arbeiteten sie schon an einem Programm aus ausschließlich eigenen Titeln, Bodo werde auch sie unter Vertrag nehmen & sie wollten erst mal ein paar Testjobs in kleinen Clubs machen, erzählten sie uns. Wir schwärmten ihnen von der Atmosphäre in der Eule vor & zwei Wochen später trafen wir uns dort. Sie waren kurz vorm Start der neuen Band & wir hatten nachmittags frei, da wir erst abends in Mölln spielten. Wir schauten uns gemeinsam die Nachmittagsshow der „City Preachers“ an, einer Folk-Blues & -Rockband mit Sitz in Hamburg & Berlin. Dort muckten zwei Singezähne mit & die eine der beiden, so eine Lange mit Françoise Hardy-Matte, hatte eine derart begnadete Röhre, daß wir alle von den Socken waren.

Am 13. & 14. Februar traten wir dann das erste Mal gemeinsam mit Frumpy in Oldenburg auf, zuerst im Carnaby & am Sonnabend dann im Gymnasium Oldenburg. In einer Pause erzählten uns Carsten & Karl-Heinz, daß die Tage des netten John gezählt seien, weil die Röhre von den City Preachers in wenigen Tagen bei ihnen einsteigen würde.

Am 1. März sahen wir uns dann wieder. Dieses mal, in einer progressiven Tanzschule in Hamburg, war es dann soweit. Inga Rumpf rockte bei der Band. Es war ein überwältigendes Erlebnis, so gut waren die Frumpy. Gabi (Gabriele Maria Christina Stanislava Gräfin Résuggier de Mirmont), meine blaublütige Freundin, räumte die exzellent sortierte Bar ab & schmuggelte in ihrem Matchbeutel diverse Flaschen hochprozentiger Flüssigkeiten aus dem noblen Etablissement (mit Parkettfußboden, Messingarmleuchtern an den Wänden, schweren Kronleuchtern an der Decke & silbernen Lüstern auf den Tischen), damit wir uns hinterher mit den Alkmassen ein wenig trösten konnten. Um so gut wie die zu werden, fehlte uns doch das eine oder andere Tröpfchen reinen Musikerblutes. Wir haben noch zwei- oder dreimal mit Frumpy zusammen gespielt & jedes Mal waren sie ein gutes Stück besser geworden. Der Rest ist ein Kapitel deutscher Rockgeschichte...

Zittrige Knie

Die letzten gut zwanzig Minuten haben mich erkennen lassen, daß man sich jetzt nicht mehr mit „moin-moin, Ulrich“ oder „Tach, Hermann“ begrüßt, sondern mit „hallo!“ - is’ ja unglaulich cool. Das erleichtert vorübergehend meine Verlegenheiten. Ich begrüße nun alle Unbekannten, die mich wie einen alten Kumpel ansprechen, unverfänglich mit, „hallo, schön daß du gekommen bist!“ oder, „hallo, toll, daß du es möglich machen konntest!“ oder ähnlichen Allgemeinplätzen, finde das aber in Wirklichkeit ziemlich beknackt. Im Stillen hoffe ich, daß diese Zeitgeistschrulle sich nicht auch auf die Meldegewohnheit nach kotzunhöflicher Ami-Moviemanier am Telefon ausgewirkt hat. Das konnte ich nämlich noch nie ausstehen.

Nun wird es aber Zeit (es geht langsam auf neun Uhr zu & noch gut fünf Minuten verbleiben von der von Zorro angekündigten halben Stunde bis zum Auftritt), mich mit dem Bühnenraum vertraut zu machen. Der Durchgang ist gleich geblieben, aber der Raum selbst hat sich völlig verändert, ist total nüchtern, mit Metallboden statt des alten Nadelfilzes & zwei Podesten an den Stirnseiten. Früher war rechts die Bühne (links für’s Schlagzeug erhöht) mit dem hochgezogenen, mit Jazzszenen bemalten Vorhang. Weg! An der Längsseite eine Art erhöhte Fläche, beidseitig von Sitztreppen flankiert, auf der ein paar Stühle & Tische standen, die zuletzt immer öfter auch als Bühne benutzt wurde. Verschwunden! Links, der Originalbühne gegenüber, noch mal eine „Empore“ auf der auch Leute sitzen oder stehen konnten. Futsch! Die ganzen Wandmalereien, Bilder der alten New Orleans- & sonstigen Jazz- & Bluesgrößen, die ein alter Bekannter von der Kunstschule gemalt hatte (auch das Eulenemblem stammte aus seinem genialen Designerverstand), sind weiß übertüncht worden.

Gerade als ich an ihn denke, kommt er auf mich zu, im Arm eine jugendlich-hübsche, blonde Gespielin. Verändert hat auch er sich. Die schulterlange Künstlermatte ist einem neuzeitlichen Künstlerfaçonschnitt gewichen, mit viel Luft über der Fontanelle, der volle Schnauzer über den vollen Lippen ist weg, aber das Gesicht ist typisch & unverkennbar Rainer Bößenroth & die Klamotte nach wie vor von „künstlerischem Touch“. Er nimmt mich in den Arm & sagt: „Hallo, Freund!“ (Noch’n „hallo-Sager“). „Kommt gut, das Logo auf dem Plakat, was!?“ Ist das auch von ihm? Wahrscheinlich & dann gebührt ihm dicker Dank. „Denn legt mal los & macht das richtig gut!“, schiebt er nach. „Positiv thinking“, denke ich gerade erfreut bei mir, als mein Blick zum zweiten mal die Bühne erreicht.

In Erinnerung hatte ich die großen Marshall-Türme für die Instrumente, die Hammond mit dem Lesley-Kabinett & die vier länglichen Marshall-Gesangsboxen. Alles nett & überschaubar. Was ich jetzt sehe, verschlägt mir schier den Atem. Es entspricht fast der Anlage, die die Stones im März 1967 bei ihrem Auftritt in der Bremer Stadthalle aufgefahren hatten. Überdimensionale Boxentürme schmücken rechts & links die Bühnenränder. Zuerst über dem riesigen, metallic-schwarzen Ludwig-Schlagzeug, dann auch vor allen Instumentenspeakern, entdecke ich eine Unzahl von Mikrophonen. Es sieht toll, wenn nicht beängstigend aus. Wo vorher Gerdi’s Hammond war, steht jetzt so ein merkwürdiger Ständer mit drei verschieden großen Tastengeräten. Alle so etwa die Ausmaße von dem Hohner Clavicord, das auch die

Spooky Tooth immer dabei hatten. Dahinter, also hinter den Tastaturen, ein alter Fender Verstärker & daneben so'n Marshall-Billig-Ersatz, eine High-Watt Baßanlage. Als ich die Gesangsmikros & die zwei weiteren Verstärker mustere, wird mir bange. Insgesamt sind vier Instrumenteverstärker da - aber inklusive Zorro am Schlagzeug sind wir doch bloß fünf „Peoples"!? Das kann nur eines heißen: Die Band hat das „Gitarrenverbot", daß schon zu Mushroamszeiten über mich verhängt wurde & das auch bei den HAPPY TIMES stillschweigend fortbestand, aus mir unerklärlichen Gründen, aufgehoben.

Also, das mit dem Gitarrenverbot war auch so'ne Sache. Früher war ich lange Zeit sehr gekränkt & betroffen deswegen, wollte es gerne in der Gruppe ausdiskutieren, aber die Jungs haben da stets gemauert. Ich hatte mir echt Gedanken darüber gemacht & manchmal des Nachts im Bett das Kopfkissen in zermarternden Selbstzweifeln vollgeträn t. Aber dann kam mir an Sylvester 67/68, Rolfi Böhm & ich waren von Marlies Arkenberg & Andreas Penning (den habe ich vorhin auch schon begrüßt) zu einer Fête in der Bismarckstraße eingeladen, die Erleuchtung. Sylvester stellt man ja häufig das Metronom für den Lebenstakt neu & macht sich zwischen 23.59 Uhr altes Jahr & 00.01 Uhr neues Jahr so richtig lange tiefgreifende Gedanken.

Also es war, glaube ich, 23.59.003 Uhr, als, zusammen mit einem, draußen in der Bismarckstraße frühzündig losgehenden jaulenden Nico-Schwärmer, der das Scotch-Sekt-Gemisch in meinen Adern kurzfristig zum Köcheln brachte, mir der innere Lüster aufflammte. Eigentlich ganz einfach & logisch. Ich war der Sänger & daher immer so'n bütsche im Vordergrund - mag ja manch einem auf die Nerven gehen. Aber dann spielte ich auch noch die Mundharmonika, die Rumbarasseln, den Schellenkranz & die Nasenflöte. & diese hocherotische Kombination, zumal das Ganze ja auch noch mit sämtlichen Abkürzungen auf der Autogrammkarte der Band stand, ist nahezu eine todsichere Eifersuchtsmischung, die die Nerven eines Bandkumpels glatt überfordert. Wenn dann allerdings auch noch Gitarre dazu kommt, dann läuft das Faß einfach über. So einfach war das! & nun sind sie alle älter, cooler & toleranter geworden & es ist ihnen ziemlich egal. & das schmerzt ja nun wohl genauso.

Wie dem auch sei, ich darf oder muß nun wieder in die Saiten greifen. Bloß wie soll ich das machen, wo ich doch schon seit Jahren nur zu Hause mal so'n bißchen 'rumklimpere? Jedenfalls kann das nur mein Verstärker sein, der da so mittig steht, denn davor hängen meine beiden Traumgitarren an einem neuartigen Ständer: Eine Rikkenbacker mit ¾-Mensur & eine 12-saitige. Beide Typen waren früher durch die Beatles bekannt geworden: George Harrison spielte bei etlichen Stücken die 12-saitige & John Lennon lange Zeit fast ausschließlich die ¾-Ricky. & dann steht da noch eine Akustikgitarre, wie ich sie mir auch schon seit Jahren erträumt habe.

Als Uwi von hinten kommt, mir den Arm um die Schulter legt & sagt, „na, dann woll'n wir mal", fangen meine Knie an zu zittern. Erst noch verhalten, dann aber immer mächtiger. Ich denke an Elvis & „meinen" ersten Film, mit ihm: „Gold aus heißer Kehle" hieß er & 1959 hab' ich den im Palast-Kino am Ostertorsteinweg gesehen. Da hat der King auch immer mit den Beinen solche Zitterbewegungen gemacht & ich frage mich, ob er wohl auch zuerst derartig Schiß gehabt hat, wie ich jetzt & später

die Not zur Tugend ummünzte. Als der Film damals zu Ende war, bin ich durch den Seitenausgang in die Wulvestraße „entflohen“ & die ersten 50 Meter Richtung Albrechtstraße gerannt. Zu sehr klangen noch die Mahnungen in meinem Ohr nach, daß es nach allen Elvis-Filmen vor dem Palast hinterher gewaltige Schlägereien gäbe & meine zweiten Zähne saßen noch gar nicht mal so lange fest, als daß ich sie schon riskieren wollte.

Zwischendurch ruft jemand aus dem „Fenster“, das bei der Notausgangstreppe in der Mauer ist, „hey, Jochen!“, zu mir herunter. Unsere Bühnenklamottendesignerin, Evelyn Schnittjer, ist es, bei der wir am 1. Dezember letzten Jahres - Moment, das stimmt ja nun nicht mehr - also, bei der wir vor mehr als 25 Jahren in ihrer Boutique in der Museumstraße als „Background-Music“ bei einer Fernsehaufnahme von Radio Bremen gespielt haben.

Es war ein Montag & der Anlaß war, logisch, das Neuste aus der Welt der Jugenddesignermode à la Evelyn. Karin Eckstein, die ja auch beim Beat-Club-Opener mit ihrer Schwester Gitta die ausgeflippte Gogobrassen-Show ablieferte, hat mit ein paar Hupfdohlen eine Tanzeinlage gebracht & wir haben dazu ein paar unserer rockigen Nummern abgezogen. „Hush“ von Deep Purple, „Better by You, Better than Me“ von den Spooky Tooth & „Pretty Woman“ von John Mayall sowie ein oder zwei andere kamen ja noch ganz gut, aber als wir dann den Jethro Tull-Titel „Living in the Past“ brachten, kam ich bei den tiefen Tönen an den jeweiligen Zeilenenden stimmlich nicht mehr ganz ‘runter. Es war ja auch ein sehr anstrengendes Wochenende gewesen & mein Hals war ausgedörrt, wie ein uralter Kaktus in der Sierra del Mar auf der Mondvorderseite - ausgebrannt, ausgelutscht, alle.

Freitag war die Sache mit Ohio-Express & Tomorrow Too in der Weser-Ems-Halle gewesen, wo meine Stimmbandösen sich gelöst hatten, am Sonnabend im Easy Beat Club im Berghotel in Steinbergen, wo mich die aparte Groupiedame Karin die ganze Nacht nicht zum regenerieren kommen ließ & mich statt dessen bis zum frühen Morgengrauen leergemolken hatte & Uwi unseren Dauerfan Sigrid beschäftigen mußte (zu viert in einem Zimmer...). & dann am Sonntag noch im Tivoli in Stade. & erst am Vormittag hatte mein HNO-Onkel mir den Hals gekittet. Es kam wie es kommen mußte: Im Fernsehen lief am kommenden Tag natürlich ausgerechnet die Sequenz mit der „Tull-Nummer“, sehr zur Freude meiner Mitmusikanten, die mich mit bedeutungsvollen Blicken maßen, als wir uns die Sendung am Dienstag gemeinsam ansahen.

Das war, nebenbei gesagt, schon „mein“ zweiter Auftritt für Evelyn. Am 10. April 1965, vor fast genau 30 Jahren, durften wir schon einmal für sie aufspielen, damals allerdings noch mit der ersten „Beatle-Jazz-Kapelle“, die ich seinerzeit mit ins Leben rief. Da beateten wir in ihrer Eltern Haus, am Osterdeich, zu ihrer Abschiedsparty, bevor sie für zwei Jahre nach England ging.

Evelyn sieht kaum verändert aus, kann natürlich auch am Licht liegen. Ich freue mich über die Ablenkung & springe die Stufen zu ihr hinauf & nehme sie in den Arm. Ich denke kurz an unsere langjährige Freundschaft & an die letzten Monate meines „vorherigen“ Lebens, als wir uns allwöchentlich, wenn nicht gar täglich sahen. Zorro

war wieder ab & an mit Rolfi's Schwester, Gitti, unterwegs & prüfte, ob er seine alte Liaison wieder reaktivieren sollte. War aber nichts. Kurz haben er & Evelyn sich dann beschnuppert, aber auch das pupte sich flach, bevor es angefangen hatte. Danach traf er dann auf Christine Mönch's Freundin Angelique Grohmann & da hat es dann wohl gefunkt. Jedenfalls war die ganze Clique immer irgendwie & irgendwann zusammen. Wir haben nächtelang Underground-Music gehört, Räucherstäbchen bis zum Übelwerden abgebrannt & auch sonst nichts ausgelassen. Ja, ja ...

Als ich Evelyn umarme bemühe ich mich, ihren feschen Zwirn nicht mit den Händen zu berühren, denn die sind mittlerweile schon klatschnaß vor Aufregung & hinterlassen eine Tropfspur, vom Metallboden über die Treppe bis hierher, wie ich zurückschauend feststelle. Ich spüre nun auch, wie sich meine Blase vor Aufregung wieder mit leichtem Druck meldet & überlege mir, ob ich nicht doch noch eben schnell zum Klo laufen soll. Aber dann fällt mir ein, daß ich mich dort dem Jauchegeruch erneut aussetzen müßte & auch ein Blick in den Spiegel wäre eventuell nicht zu vermeiden & ich verkneife mir den Trieb. In dem Augenblick gehen Zorro, Pit, Uwi & der lange Neue auf die Bühne & ich weiß, daß nun die Stunde der Wahrheit schlägt.

Der „Auftritt 1“ neuer Zeitrechnung

Ich kann mir denken, daß meine ständigen „Adrenalinschübe“ manchem reichlich überstrapaziert erscheinen mögen, aber hier geht es schließlich um Fakten & Fakt ist, daß ich mir nicht nur fast vor Aufregung in die Hose mache, sondern eben jetzt auch noch einen A-Schub besonderer Güte produziere, als ich nun die paar Treppenstufen hinabsteige & dann auf das Bühnenpodest klettere, mit einem ziehenden Ameisenkribbeln vom Schritt, den ganzen Rücken hinauf bis in die Haarspitzen, leichten Leuchtzeichen in erhebender Vielfarbigkeit vor den Augen, Drüsenflimmern mit Schweißausbrüchen & Gummibeinen, als wenn sie Bockwürste der ersten Nachkriegstage wären.

Etwas hilflos schaue ich Uwi an, der neben mir seinen Fender-Baß umschnallt & Uwi nickt mir aufmunternd zu, als wolle er sagen: „Es geht schon, ging doch bisher immer.“ Wenn der wüßte...! Vor mir auf dem Boden, neben einer würfelförmigen Lautsprecherbox, entdecke ich eine Liste mit Seriennummern & Songtiteln. So etwas liegt auch vor den anderen, die auch alle vor sich so einen Lautsprecher stehen haben. Wozu mögen die da sein? Na gut, früher haben wir uns immer vor den Serien kurz zusammengesetzt & Gerdi hat dann die Titel für das kommende Set auf einem Bierdeckel notiert. Nach jedem Stück gab Gerdi den folgenden Song an den Nächststehenden durch & der sagte ihn in „Stille-Post- Manier“ weiter. Meistens hat’s geklappt, aber manchmal spielte der letzte in der Reihe nach Acym’s Einzähler mit den Sticks auch was völlig anderes als der Rest. Da wir aber recht gut drin’ waren, dauerte die Zweistückigkeit meist nur Sekundenbruchteile, bis es dann wieder konform ging & die Leute vor uns glaubten, wir hätten da einen besonders progressiven Undergroundanfang ausgetüftelt.

Nun also haben wir vorgedruckte Serien, so richtig fein. Als erster Titel steht „Get Back“ drauf, die alte Beatles-Nummer. Klar, kenn’ ich - zumindest die ersten zwei Textzeilen. & dann? Uwi raunt mir zu: „Die Gitarre!“ & ich greif’ mir die ¾ Rickenbacker, die mir fast aus der schweißnassen Rechten rutscht & leg’ mir den Gurt um. Dann suche ich nach dem Kabel & finde keines & merke schon wieder, daß ich total überfordert bin, mit dieser neuen Situation. Der Verstärker hat einen Stand-by-Schalter, den ich gerade noch rechtzeitig drücke, denn schon fängt Pit mit einem stampfenden Rhythmus in E-Dur an & schaut mich vielsagend an. Ich murmele irgendwas wie, „guten Abend, liebe Freunde“, in’s Mikro & verjage mich tierisch, denn das kommt aus der kleinen Box vor mir so laut zurück, als hätte ich gebrüllt. Das ist neu & kommt gut! Man kann sich nun tatsächlich selbst gut hören & singt nicht mehr zu 80 - 90% „blind“. Aus Verlegenheit stimme ich mit der Ricky in den E-Dur-Groove ein & traue meinen Ohren nicht - aus dem Verstärker (Meesa- Boogie steht da d’rauf, kenne ich auch nicht) kommt mein Geschrammel... ganz ohne Kabel! Ich träume ein Weilchen & lausche verzückt meinem gekonnten Geschrammel. Dann merke ich, daß Peter mich immer eindringlicher & schon fast irritiert anguckt, wen wundert’s & dann, wie aus einer Eingebung, zähle ich laut, „one, two, a-one-two“ ein & es geht los mit „Get Back“.

& plötzlich liefert mein Gedächnis Texte ab, die ich vor Jahren zuletzt & manche, die ich nie zuvor gesungen, geschweige denn, jemals gelernt habe. Mal abgesehen von

ein paar kaum merklichen Unsicherheiten, geht das fast wie geschmiert. Auch die Arrangements kommen mir bekannt vor & so ziehen wir die erste Runde durch & meine Hände werden langsam wieder trocken, das Ziehen am Heck meines Rumpfes & in den Haarspitzen läßt nach & ich beobachte, wie aus einer Helikopterwarte, wie meine Körpersprache, nach & nach, mehr & mehr Sicherheit signalisiert.

Last Time, Run for Your Life, Slow Down, The Letter, Out of Time, Don't Let Me be Misunderstood, Jumping Jack Flash, All or Nothing, Mighty Quinn & Alright Now kommen wirklich dufte 'rüber. Bis auf drei Songs habe ich die ja auch alle schon mal gespielt, alle früher bei den Mushroams & ein paar, das erinnere ich noch, hat Frankie früher gesungen.

Als die Serie zu Ende ist, wanke ich leicht benommen & wie im Fieber von der Bühne, um mich an die Bar zu verkrümeln & das Erlebte zu verdauen. Ich versuche, mich möglichst unbehelligt & schnell aus dem Staub zu machen, aber vorher schütteln mir einige Leute, auf dem Weg zur Bar, leutselig die Hände & dann blicke ich plötzlich meiner Schwester in die Augen. Ich bin heftig gerührt & spüre, wie mir Tränen in die Augen schießen wollen, aber ehe ich mich gehen lassen kann, sagt sie schon, „na, mein Süßer!" & nimmt mich so richtig herzlich in den Arm & ich habe Zeit, tief durchzuatmen & zu schlucken. Als ich sie dann anschaue bin ich erstaunt: Sie sieht mir - so wie ich mich seit dem Blick in den Toilettenspiegel erinnere - entfernt ähnlich, was früher nie der Fall war. Damals hätte uns nie jemand für Geschwister gehalten. Klar, auch sie ist nun ja 25 Jahre älter, aber eben doch typisch Dörte. & daß sie hier ist, ich sagte es schon, rührt mich heftig an. „Schon wieder oder immer noch?" denke ich bei mir.

In den letzten Wochen & Monaten vor dem Zeitsprung, besonders wenn wir in Hamburg oder nahe davon spielten, war sie auch recht häufig bei unseren Auftritten da & schickte mir kleine, unheimlich durchwärmende Bewunderungsflows zu. Das war vielleicht ein Balsam für die Seele! Bis kurz davor hatte sie noch voll ihre Suffragettenphase (das hat mit „Suff", nebenbei gesagt, nichts zu tun) ausgelebt & war immer nur die Große & Kluge & Starke gewesen & ich der kleine, ganz liebe aber etwas simple Bruder. Schon in der Volksschule hatte sie immer die Knaben auf dem Schulhof verprügelt, die mir an's Leder wollten & mich andererseits dann ganz schön getrietzt, wenn ich nicht so wollte, wie sie es für richtig & angemessen hielt. & dieses Zuckerbrot-&-Peitschen-Syndrom hatte angehalten, bis Dörte 1965 endgültig nach Hamburg zog, um dort „Püschologie" zu studieren. „Hoffentlich hat sie das unbeschadet überstanden!" denke ich bei mir & mustere sie noch einmal durchdringend. Äußerlich sind zumindest keine Schäden festzustellen.

Jedenfalls überkommt mich so'n richtiges Familiengefühl & mir wird ganz warm um's Herz. Neben ihr steht ein fast baumlanger, gut aussehender, langhaariger Jüngling, grinst mich an & sagt dann, noch ehe ich den absurden Gedanken, Dörte könnte einen allzu jugendlichen Liebhaber mitgebracht haben, weiterspinnen kann, zu mir: "Na, Onkel, wie geht's Dir so, an Eurem Geburtstag?" Richtig höflich & nett sagt er das & ich freue mich schon darauf, irgendwann diesen netten Neffen näher kennen zu lernen. Gleichzeitig aber fällt mir die Pause wieder ein, die ich irgendwo, in einem zeitlichen Niemandsland, verschlafen habe.

Die Reise an den Rand des Wahns

Mir ist es blümerant um's Gemüte, denn so eine Desorientiertheit habe ich bisher in diesem Leben nur ein einziges Mal, von den Stunden nach der letzten Geburt mal abgesehen, erlebt.

Das war am 8. Juni 1969. Zusammen mit den „Spooky Tooth", einer der unglaublichsten Bands seit ihrer Gründung 1967, als der Ami Gary Wright auf die englischen „Art" stieß, hatten wir an diesem Sonntagmorgen im Stadttheater Bremerhaven zum Matinee aufgespielt. Die „Art" kannten einige von uns noch aus dem Star-Club in Hamburg aus der Zeit, als sie noch als „VIPs" auftraten. Angela Pannek, unsere nette Bandfotografin, die seit ihrem Kontakt zu den „Londoners" im Star-Club Bremen, seit etlichen Jahren immer irgendwas mit den englischen Bands am Hut hatte, hatte damals sogar einen Kontakt für uns zu den Jungs hergestellt & wir hatten im Star-Club mal ein paar Worte mit ihnen gewechselt & danach ihren irre starken R&B-Titel „I Wanna be Free" in's Programm genommen. Nun also traf man sich wieder.

Wir waren tierisch gut gewesen zu dieser unchristlich frühen Zeit, obwohl wir mindestens 10 unserer besten Cover-Titel nicht spielen konnten, da das alles Spooky Tooth-Originale waren. Nach dem Auftritt gingen wir mit Bodo, den „Spookies" & einem ganzen Schwarm bildhübscher Bremerhavenerinnen (die waren wirklich nicht nur wegen der Spukzähne mitgekommen!!) zum Essen & anschließend drehte Bodo, zur Feier des Erfolges, einen Siebenblättler der allerfeinsten Art, also so eine Art kegelförmige Fackel von gut 25 cm Länge, inklusive der, als Filter zusammengerollten HAPPY TIMES-Autogrammkarte allerdings. Wir ließen für diesen Zweck immer gleich 200 Stück mehr drucken. Ich vermute, das Verhältnis von Tabak zu Shit war etwa 1:1. Dieser Stinkkrater (ich fand immer, das Zeug roch & schmecke wie angekokelte Käsefüße) wurde nun von einem zum nächsten gereicht.

Bodo rauchte ihn an & dann kam der bunte Musikerhaufen: Gary Wright (Keyboarder & Sänger), Luther Grosvenor (der tierische Guitarrero), uns' Uwi, Gunnie, dann Mike Harrison (die Überröhre), ich, Ratta Schiemann, der neue Spooky-Basser Andy Leigh, der für den zu Humble Pie abgewanderten Greg Ridley geholt worden war, daneben Mike Kelly (der Superdrummer, auf den ersten beiden Cocker-LPs dabei) & daneben saß dann Gerdi & komplettierte die Runde zu Bodo hin. Die Hübschen aus Fishtown saßen abwechselnd, mit recht unruhigen Popos, auf verschiedenen Musikerschößen oder teilten sich die dazugestellten Stühle. Jedenfalls bekamen sie nichts von dem 7-Blättler ab, da die Spookies meinten, sie müßten für spätere „Cunni-Tasks" nüchtern bleiben.

Wir legten die angedauten halben Hähnchen & Fritten in unseren Pansen liebevoll in eine Mariacron-Cola-Melange ein & versuchten dann, diese Mischung durch tief inhalierten Afghanen nachträglich zu räuchern. Dabei erzählten die Spookies eine Zote nach der anderen. Wir gackerten alle wie besengt 'rum & ich bemerkte schon, daß meine sonst bei Witzen exzellent funktionierenden Erinnerungsbanken verklebt & aufnahmeunfähig waren, dachte mir aber noch nichts weiter dabei. Leider! Denn schon diese Dosis lag weit über der Grenze dessen, was meiner Mutter Sohn ungestraft verkraften konnte. Gegen halb vier machten wir uns dann alle gemeinsam auf

& zogen, wir im Bulli, die Spookies mit Bodo im 600er Mercedes Pullmann & die Mädelschar in diversen PKWs, gen Aumund. Als wir an der Vegesacker Gaslaterne vorbeifuhren, wachte ich wieder ein wenig auf & wunderte mich, wieso ich eigentlich am Steuer saß, wo ich doch seit der Ortsausfahrt Bremerhaven geknackt hatte. Jedenfalls kamen wir alle ohne Schaden beim Jungendheim Aumund an, wo gegen Achte der Abendgig steigen sollte.

Irgendwie brachten wir das mit dem Aufbauen der Anlage & auch den Soundcheck auf die Reihe & machten dann im Nebenraum zur Bühne, auf nach altem Gummi & Schweiß riechenden Turnmatten, ein Nickerchen - nur wir, die beknackten TIMES. Die Spookies bezogen derweil mit einigen der Damen in der Strandlust Quartier. So um Sieben weckte Bodo uns, er hatte zwischenzeitlich ein paar „Upper“ eingeworfen, mit dem nächsten „Brandopfer“. Sein Hemd saß nicht richtig in der Hose, sein linkes Brillenglas, vor glasig blickendem Auge, hatte einen Sprung, am Kragen waren Spuren von Lippenstift & Augen-Make-up, ein Schnürsenkel fehlte, der Schlips war bekleckert & seine Lippen sahen aus, wie nach einer Intensivmassage - aber dafür brachte er uns, seiner Haupteinnahmequelle, diesmal unseren eigenen Fünfblättler. Gunnie & Gerdi paßten von vorn herein & Uwi gab sich mit zwei oder drei Zügen zufrieden. Den größten Teil des Restes teilte ich mir mit Ratta, bis wir beide, reichlich schielend & mit hängenden Lidern, abwinkten. „& nicht vergessen, Jocki, fetsssen!!“ gab Bodo mir noch mit auf den Weg, bevor er sich wieder in die Strand-„Lust“ zurückzog.

Wie durch wattigen Nebel hörte ich Gerdi dann zum Sammeln blasen, wunderte mich nicht mal, wie Ratta, dynamisch, triebstark & durchfedernd neben mir sprungfedermäßig hochschnellte. Der Junge war ja auch schließlich Maurer & als solcher, so meinte ich, ganz anders durchtrainiert als ich mit meinem Bankjob. Also riß ich mich zusammen & sprang hinterher - so in Kaninchenart, mit zwei Beinen gleichzeitig & nach innen geklappter, hochgezogener Oberlippe, während in & um meinen Kopf das jährliche Bremer Feuerwerk „Weser in Flammen“ ablief. Dabei grunzte ich vor mich hin wie ein Schlachtferkel & prüfte öfter an meinem Steiß nach dem Ringelschwänzchen. Ich fand’s genial komisch, aber keiner lachte, als ich so in die Mitte der Bühne hüpfte!

Auf der Bühne, die etwa die Größe der Bürgerweide hatte, war nichts los, nur vier oder acht „Peoples“ standen in weiter Entfernung gelangweilt an irgendwelchen technischen Gerätschaften herum. „Faules Pack,“ dachte ich, „so gehn die hier mit unseren Steuergeldern um, ‘statt zu malochen!“ Aus irgendeiner Ecke des Exerzierplatzes kam plötzlich ein schwadenförmiger Gerdi mit Siebenmeilenschritten auf mich zu, packte mich (schon damals, den Griff muß er irgendwo bei der Wehrmacht gelernt haben!) am Gürtel meiner impotenzengen dunkelbraunen Samtjeans, drückte mir vier kürbisförmige Rumbarasseln, einen gülden strahlenden Blechschellenkranz & ein kleines Kästchen aus silbrigem Metall, mit Holzstegen zwischen Deckel und Boden (die Mundharmonika?), in die Hände & schob mich an die Bühnenseite. Dann knallten metallene Stäbe sechsmal (der Klang erinnerte mich entfernt an Ratta’s Eisensticks aus Moniereisen) aufeinander & ein Orchester intonierte eine eigenartige Version von „Snowy Wood“, dem alten Mayall/Clapton-Titel. Als sie fertig waren, kam wieder dieses Klick- Klick & dann kam ein anderer Rhythmus, bei dem man mit muß.

Von weit entfernten Bergen hörte ich, wie ein vielfach echoendes „Äii - jetzt“ zu mir herunter gerufen wurde & huppelte aus meinem Versteck wieder auf diesen Riesenplatz. Von schräg oben schienen mir zwölf bis sechzehn verschiedenfarbige Sonnen & Monde gleichzeitig ins Gesicht & ich begann schon bei deren Anblick verstört zu transpirieren. In zirka 500 Meter Entfernung sah ich einen silbrigen Mast, auf dessen Spitze eine angegammelte, schwarze Banane angebracht war & verspürte das dekadente Verlangen, sie zu mir zu nehmen, obwohl ich mich noch entfernt an ein kürzliches Gelage in einer Amazonenarena mit römischen Senatoren erinnerte, bei dem Unmengen köstlichen Geflügels gereicht & verzehrt & die langen, kitzelnden Federn der Gänsekiele ständig benutzt wurden, um in den strapazierten & überfüllten Mägen Platz für weitere Portionen des angebotenen Verzehrs zu machen . Also hüpfte ich los & mit Riesensprüngen, die mich jeweils fünf bis acht Meter vom Boden abhoben, kam ich dem Silbermast dennoch nur ätzend langsam näher. Ich quälte meinen Geist um eine bessere Lösung & kam nach langer Pause auf die Idee, es mit Laufen zu versuchen. Also rannte ich los, immerhin war ich mal Realschulmeister im 1.000-Meterlauf. „Gott sei Dank“, dachte ich mir, denn für die verbleibenden 300 Meter brauchte ich noch eine halbe Ewigkeit.

In Schweiß gebadet kam ich bei dem Mast („das Mikrostativ“, korrigierte mich eine innere Stimme) an & stellte fest, daß er sich an einer Kaimauer („die Bühnenkante!“) befand, vor der ein im Dunklen liegendes Meer von kugelförmigen, haarigen & vielfarbigen Wellen („dat sind doch bloß Köppe!“) wogte, aus dem sich allenthalben bunte Fische mit fünf Köpfen erhoben & rhythmisch die Häupter gegeneinander schlugen („die Hände, Du Blödie!“). Auf meiner langen Wanderung war ich um das Zehnfache gewachsen, denn ohne Mühe reichte ich bis zu der Gammelfrucht mit Reißverschluß am Ende des hohen Silbermastes & weit unter mir, gleich einem fernen Gruß aus einem Spielzeugland, sah ich meine winzig kleinen, braunen Lackllederstiefelchen aparte Tanzschritte machen.

Ich versuchte ohne Erfolg die nahtlose, schwarze Schale der Banane zu lösen & biß zornig in die Spitze, die jedoch so hart war, daß ich meinen Zahnschmelz um Gnade wimmern fühlte. & dann kam ein immer drängenderes „Da-dap-dui, Da-dap-dui, da-dap-dui-da“ in mein Denken & aus lauter öder Verzweiflung fing ich an, von einem inneren dumpfen Zwang angetrieben, zuerst mit den Lippen an dem Silberkästchen zu saugen (eigenartige Töne kamen daraus hervor) & dann den Song in den netzartigen Blütenrest der Banane zu singen, an den mich dieses Riff erinnerte: „2401“ von Mayall. „There’s a hero, living in two-four-O-one“, ging die erste Zeile dieses Science Fiction-Songs & so etwa kam ich mir auch vor. Irgendwie haben mich ähnliche Assoziationen zu den nachfolgenden Musikfetzen, die ich wie durch einen Filter von dikken Matsch-, Lehm- & Sandschichten mitbekam, durch die folgende Zeit getrieben, aber nie war ich mir sicher, ob das, was ich sang, auch dem entsprach, was das Klangorchester draußen auf dem Meer auf dem Vergnügungsdampfer oder die Militärband, weit weg, in einem entfernten Lagerschuppen am Rande des flughafengroßen Platzes, spielte.

Mein Zeitgefühl war Lichtjahre entfernt auf einer Nebelbank unserer Galaxie geparkt, weit hinten im Zentrum der Milchstraße & ich selbst schien mir weit darüber hinaus durch das Universum verstreut zu sein. Fetzen äonenalter Erinnerungen vermischten sich zu einem Brei von Gedankenwirbeln, die es mir unmöglich machten, mich in der

Gegenwart zu orientieren & meine Eingeweide flattern ließen, wie einen ausgefransten Marinewimpel am Heckmast einer alten, angeschlagenen Brigg in der Hudson-Bay bei Windstärke elf. Es können Stunden, Tage oder gar Monate gewesen sein, die ich dort am Kai entlang gewandelt, gesprungen oder, einem Derwisch gleich, getanzt bin, immer die Banane in einer Hand, die an der Stengelseite in eine lange, gummiartige Liane überging.

Gepeinigt von undefinierbaren, wirren Gefühlsregungen, versuchte ich vergeblich, mit dem schitterigen freien Rest meiner Willenskraft, den Zustand zu beenden & verließ dann, wie unter Zwang & in einem regenbogenfarbenen, wabernden Lichterteppich den Körper, um, viel zu nahe am Geschehen noch, unter der Decke des Saalfirmaments kleben zu bleiben. Noch weiter weg wollte ich & konnte nicht, zurück wollte ich dann & konnte auch das nicht bewerkstelligen - es war die Hölle! Es war das erste Mal, an das ich mich erinnern konnte, daß ich so bar aller gewohnten Alltagsfähigkeiten war. Ich hatte nicht mal mehr den Durchblick, um jegliche Zukunftspostulate, welcher Art auch immer, daraus zu entwickeln.

Resigniert, aber dennoch mit deutlich weniger Angst im Nacken als zuvor, schaute ich von oben auf diesen merkwürdigen, unter mir tänzelnden, winzigen Körper hinab, der mir in seiner filigranen Zerbrechlich- & Vergänglichkeit leid tat. Ich spürte sein Herz hämmern, sein kochendes Blut durch viel zu enge Blutkanäle rasen & die Drüsen unter Hochdruck tätig sein. Nach einer unendlich lang scheinenden Zeitspanne, verklang der musikalische Lärm der diversen Sphärenorchester, während vom Meer her ein Orkangeräusch anschwoll & dann mehr & mehr von schweren Wolkenbänken verschluckt wurde, die sich von rechts & links, an der Kaimauer entlang, vor die Kugelwellen schoben & die Sicht versperrten.

In meiner entrückten Warte kehrte etwas Ruhe ein & ich beobachtete, wie auf dem Platz unter mir, der in seinen Ausmaßen zusehends schrumpfte, emsiges Treiben einsetzte. Einige Menschen fingen an, Kästen von dem Platz wegzutragen & herumliegende Lianen vom Grund aufzusammeln. Dann kam ein anderer Körper, er gehörte meinem Freund Gunnie, auf meinen Körper zu. „So, nu' is' gut, jetzt wird abgebaut!“, hörte ich ihn aus fernen Fernen sagen & dann klatschte er mir mit einer Hand kräftig auf die Schulter.

Als führe ein Blitz aus dem Bühnenhimmel, mich in Moleküle aufspaltend, in mich hinein, so war mir & mit einem schmerzhaften Knall landete ich im Mikrobruchteil einer 100stel Sekunde im angestammten Leib. Ich spürte Tausend vergangene Leben in meinen Gliedern & meine Beine & Arme folgten nur sehr widerwillig & zögerlich meinen Befehlen, als ich sie zum Abbauen der Gesangsanlage antrieb. Nur das hohe Niveau der Notwendigkeit, die Spookies standen schon im Umkleideraum & harrten ihres Auftrittes, ließ mich den inneren Schweinehund, der mich auf die Turnmatten zurück lockte, überwinden.

Irgendwie schaffte ich es, mehr schlecht als recht & nur mit Flosses engagierter Hilfe, meinen Roadiepart zu spielen, aber dann sank ich auf die Gummimatten, als hätte man mir den Stöpsel 'rausgezogen. Ich habe noch die ersten Töne des Spooky Tooth-Auftrittes von Weitem mitbekommen, aber dann bin ich durchgesackt, wie auf

einer trügerischen, dünnen Torfscholle im Teufelsmoor, tiefer & immer tiefer, bis auf das, von den Eiszeiten bereitete Lößkindel, während mir die breiige Masse fast schwarzen Moores sämtliche Körperöffnungen verstopft. Noch im Sinken nahm ich mir das Versprechen ab, mich von derartiger Maßlosigkeit zukünftig fernzuhalten. Ich kann mich nicht erinnern, es je gebrochen zu haben.

In der Kräftingstraße kam ich Stunden später wieder zu mir. Der Magen rief dem Kleinhirn knurrend pausenlos die Namen der köstlichsten Gerichte der besten Küchen der Welt zu, aber mir persönlich hätte schon eine „extra scharfe Curry-Brat“ von Theissen gereicht. Bedauerlicherweise ließ der erbärmliche Zustand meiner zerquirlten grauen Zellen nicht mal mehr diesen kurzen Umweg zu & von den Jungs war keiner zu überreden. Also kletterten wir alle aus dem Bulli & stiegen in unsere PKWs, um nach Hause zu fahren. Ich muß angekommen sein, denn am nächsten Morgen weckte mich mein Mütterlein viermal nacheinander & scheuchte mich zu meinem Job bei der Bank. Beim nächsten Mie-Thing der Band beschlossen wir dann, nie mehr vor einem Auftritt halluzinogene Drogen zu uns zu nehmen. Die „Maria“ blieb davon natürlich ausgenommen & außer Acym haben sich alle an die Abmachung gehalten.

Die nächste Runde wird eingeläutet

Ich reiße mich aus dem Gedankenstrom los, wechsle noch ein paar unverfängliche Worte mit Schwester & Neffe, springe ins WC, schlage hastig ab (wobei ich tunlichst vermeide, mich durch einen unvorsichtigen Blick in den Spiegel erneut zu deprimieren), verkrümel' mich dann in die „Umkleide" & lege mir das nächste Seidenhemdchen aus dem Fundus in dem neuen Koffer an. An der Bar, ganz hinten in der Ecke, bestelle ich mir anschließend eine Cola... pur, versteht sich.

Jede Menge Leute, alle kenn' ich & kenne ich doch nicht, schauen vorbei & erkundigen sich nach unserem Wohlbefinden. Was soll ich bloß antworten? Woher soll ich wissen, was Zorro so im Leben macht. (Die Leute fragen immer nach „Zemmi", also scheint er sich wohl umbenannt & den Rappen & die Peitsche gegen ein neues Image, so als netter Onkel aus der Nachbarschaft, eingetauscht zu haben - obwohl: der schwarzen Kluft ist er ja offensichtlich treu geblieben). Pit kommt zwischendurch mal vorbei, schnackt ein paar Minuten nett mit & lächelt mich freundlich an - muß mir wohl manch' meiner miesen Marotten der Mushroamsobermuftiära vergeben haben. Auch mit dem netten langen Patty, ebenso wie mit Uwi, plauder ich ein wenig & habe immer mehr das Gefühl, als wenn wir deutlich mehr gemeinsame Vergangenheit haben, als ich das im Augenblick noch erkennen kann. Vielleicht war es ja doch kein reiner Zeitsprung, sondern so eine perfide Mischung aus Amnesie & Zeitverschiebung.

Den Göttern sei Dank! - ehe ich noch mehr ins Grübeln verfallen kann, ist die Pause um & Pit bläst zur nächsten Runde. Schon etwas cooler als noch zu Anfang, schiebe ich mich in Richtung Bühne. Auf halber Strecke stehe ich vor Olaf Diné, der mir mit einer neuen Maus, Lolo ist das jedenfalls nicht, den Weg versperrt. Er sieht, von ein paar Fältchen & Krähenfüßen mal abgesehen, fast genauso aus, wie ich ihn von früher in Erinnerung hatte. Das waren noch Zeiten, früher.

Olaf war der totale Bremer APO-Guru, bei den Straßenbahndemos immer mitten & unerschrocken im Strahl der polizeidienstlichen Wasserwerfer dabei & die Eule wurde vorübergehend unter seiner politischen Führerschaft der Hort (oder auch, je nach Sichtweise, der Modderpfuhl) alternativ-politischer Ideen. Sogar den Dutschke Rudi holte er in den ehemaligen Jazzkeller, wo der Berliner Oberkommunarde seine revolutionären Anti-Establishment-Thesen wie Kanabissirup in die Seelen der „Gläubigen" träufelte. Er stieg dann im zuständigen Ortsverein der SPD zu Rang, Bekanntheit & Unwürden auf. Vielleicht stehe ich ja gerade einem unserer Bürgermeister gegenüber, schießt es mir kurz durch den Kopf, als ich ein paar Worte mit ihm wechsle, aber so sieht er eigentlich nicht aus & er spricht auch noch ganz normal, ohne rhetorikkursverbrämtes, gesteltztes Geschwafel. Eher immer noch so, wie der mordsnette & etwas ausgeflippte Typ von früher, der vor den Eulenauftritten mit der Band, in der ich während der ersten Beatabende in der Lila Eule damals spielte, stets mit diesem uralten Citroën-Bulli bei uns in Lilienthal auf den Hof fuhr, um mit mir die Anlage in den Wagen zu laden & sie dann zur Eule zu kutschieren. Manchmal kamen auch HDW oder Gert Settje, aber von den beiden ist nichts zu entdecken. Ich will Olaf gerade auf die guten, alten Zeiten ansprechen, als Pit mich am Arm zur Bühne zieht. „Nicht Schwelgen, sondern Schweiß ist hier angesagt", murmelt er mir ins Ohr.

Der „Auftritt 2“ neuer Zeitrechnung

Mit etwas mehr Elan, als noch beim ersten Mal, hüpfe ich schwungvoll auf die Bühne. Die Mucke beginnt mir mehr & mehr zu gefallen, wenn auch das leichte Ziehen im Schritt noch immer anhält & mich permanent an die letzten Minuten vor irgendwelchen Schlachten der Vergangenheit erinnert. Bilderfetzten von wimpelgeschmückten Zeltlagern & aufmunternden Marketenderinnen mit einladenden Dekolletés fliegen vor meinem geistigen Sehfeld vorbei - ich verdränge sie schnell, denn die „Schlacht“ geht bereits los.

Zorro hat sich einfach meine Ovation (das ist die schöne, neue Akustikgitarre, zu der ich unversehens gekommen bin) umgehängt. Früher hätte ich flugs bemerkt: „Hast Du gefragt?“, aber das ist jetzt auf der Bühne vor all den Leuten wohl eher unpassend. Daß er auch Gitarre spielen kann ist mir zwar klar, aber daß er das nun neben der Arbeit am Schlagwerk ebenfalls tut, überrascht mich schon ein wenig. Früher, noch zu FIPS-Zeiten (das war unsere alte Skifflegroup, die Five Idling Potatoe Stompers) war er der Rhythmuskönig & Lehrmeister am Gerät. Da hat er uns regelrecht geschunden & wir mußten uns dann immer einen Groschen auf den Ellenbogen des Schlagarmes legen & dann so locker aus dem Handgelenk die vorgegebenen ausgetüftelten Rhythmen schrammeln, daß die Münze nicht ‘runterfiel. Es hat aber was gebracht, einige der Schlagfolgen kann ich heute noch.

Patty hat seinen Stratocasternachbau ebenfalls angeschnallt & dann geht’s los mit dem Intro zu der Beatles-Nummer „In My Life“. Habe ich zwar noch nie gesungen, aber da es bei unserer ersten Serie geklappt hat, ist mir die Angst vor dem Unbekannten vergangen. Das Stück kommt gut ‘rüber. Ich singe die erste Stimme & Pit & Uwi die zweite & dritte & beim B-Teil der Strophen setzt Zorro dann noch mit ‘ner verneunten Septime ein. Abgesehen von den Gitarren ist das schon ganz nahe am Accapellagesang dran & ich bin erstaunt über die Harmonie & die Entwicklung unserer Stimmenvielfalt. Sogar mein eigener Gesang gefällt mir, was früher beileibe nur selten der Fall war. Die Leute finden es auch dufte & balsamieren uns mit Applaus.

Dann krabbelt Zorro hinter seine Bude & auf Schlag rockt die Post ab. „Born to be Wild“ war schon seit Jahren ein Favorit von mir & ich hänge mich so richtig rein. & während wir die nächsten Songs abfackeln, (My Friend Jack, Walk of Life, Haha Said the Clown & Bus Stop) höre ich mal etwas intensiver auf meine Mitmusiker & mir wird klar, daß ich mich mit Fug & Recht „Glückspilz“ schimpfen kann, mit (ich rechne kurz nach: vorhin war ich dreiundzwanzig, plus dreißig Jahre HAPPY TIMES-Jubiläum, minus fünf Jahre Bandbestehen, als ich den unseligen Gang in’s Vorratsverlies antrat), also mit achtundvierzig Jahren noch mit diesen Jungs mucken zu dürfen!

Zorro hat in den Sechzigern mal gerade ein gutes Jahr lang getrommelt, bevor er die Sticks schweren Herzens & nur aus Bandinteresse an Hascha Hashagen weitergab, als wir eigentlich einen neuen Effektgitarristen brauchten, aber kein uns genehmer in der Szene zu finden war, sondern eben nur ein Drummer. & da er beides konnte, hat er dann die Effektgitarre übernommen, anstatt auf seinen Platz am „Ludwig“ zu bestehen. & nun entpuppt er sich als derart diabolischer Drummer, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan. Tolle Beats & so effektvoll, daß es eine Lust ist.

Zu uns' Uwi muß ich eigentlich nichts mehr sagen. Er ist & war der Fürst der Flinkfinger, der wahre Beelzebub unter den Bassisten, mit keinem virtuoseren hatte ich je das Vergnügen, zusammenzuspielen. Er war ja schon bei den Ur-Times so gut, daß er während einer längeren Phase die Sologitarre spielte & das hat wohl bis heute seine Auffassung von der Baßbedienung geprägt. Zwar schwingt er die „Tieftonkonforte" nicht mehr so heftig & showmäßig wie noch „vorhin", aber dafür sind sowohl sein normaler, als auch sein „Falcettgesang" nach wie vor allererste Sahne.

Weiter geht's mit „Nights in White Satin" von den Moody Blues. Das Stück weckt eine selig-unselige Erinnerung an eine gefährliche Liebschaft aus den Endsechzigern (zu dem Titel habe ich masochistisch gelitten) & eine weitere an Piet Dephinich von den Shakespeares (von ihm habe ich meine erste hölzerne Böhmflöte für 120 Mark erstanden) in mir. Ich muß (oder eher darf) das Querflötensolo spielen & dazu steht mir eine silberne Pearlflöte zur Verfügung (mein Mütterlein hat sie mir irgendwann zum Geburtstag geschenkt, fällt mir plötzlich ein). Das Solo geht etwas holprig daher, was aber auch daran gelegen haben kann, daß mir das Delhpinich-Syndrom durch's Gemüte geht.

Piet war damals nicht nur der Saxophonist bei den Shakespeares, sondern auch noch deren teilweiser Manager & Kassenverwalter. Im Januar 1970 bot er mir plötzlich seine geliebte Querflöte für 'nen Discountpreis an & zum Erstaunen seiner blauäugigen Mitmusiker verscherbelte er noch weitere Instrumente aus seinem Fundus. & ein paar Tage später war er dann plötzlich mit seiner ebenholzfarbenen & gazellengleichen Freundin verschwunden, genauso wie die Kasse der Band & ein paar Teile ihrer Anlage. Solche Überraschungen gab's in unserer Band, Gott sei's getrommelt & gepfiffen, nie. So konnte ich mir dann auch wenigstens meinen Glauben an „Wo gemusiziert wird, laß' ich mich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Lieder", bis zum heutigen Tag erhalten.

Bei „Hi-Ho! Silver Ligning" von Jeff Beck brät Pit auf seinen Keyboards mit & ich denke an unsere erste gemeinsame musikalische Zeit bei den Mushroams zurück. Wir hatten gerade das knapp dreimonatige Probevorspielen von Freitags Jürgen wegen „musikalischer Inkompetenz" zwangsbeenden müssen, da alle noch verbliebenen alten Musikerfreunde & Fans nicht müde wurden, uns vor bleibendem Schaden am Bandimage zu warnen, als wir Pit in einer Nacht- & Nebelaktion von den Screamers abwarben. Danach ging's musikalisch gleich wieder bergauf, unter anderem auch deshalb, weil Pit & Gunnie sich im freundschaftlichen Dauerwettbewerb um Fingerfertigkeit & bessere Soli übten. & dann schaffte Pit sich auch noch auf der von den HAPPY TIMES erstandenen Farfisa die Grundbegriffe im Eiltempo drauf & brachte so der Band neue Impulse. Doll war das zwar damals noch nicht, aber unser Sound wurde doch erheblich variabler & Pit war darüber hinaus für jeden Blödsinn, auf der Bühne & auch sonst, zu haben - & unsere Show gewann gewaltig an „Format".

Wir spielten damals Michèl Polnareffs „La Poupée qui fait non" & Karlchen Bremser fuhr Pit dann während des Intros im Kinderwagen auf die Bühne. Peter trug dabei einen Schnuller um den Hals & ein Babyhäubchen auf dem Kopf & ich hob ihn aus dem Wägelchen & wiegte ihn liebevoll in den Armen, derweil ich den ganzen Titel sang. Ich schaue zu Pit hinüber, überlege, ob das heute noch mal den Versuch wert

wäre & stelle mir vor, was mein Kreuz wohl dazu sagen würde. „Folter, Marter, Pein!“ würde es schreien, vermute ich. Naja, ganz so spiddelig wie früher ist er eben nicht mehr. Bei „Just like Me“ von Paul Revere and the Raiders (kennt heute keiner mehr) durfte ich ihm damals aber auch immer seine Telecaster abschnallen & sie dann, Verstärker & Poties auf „voll“, mit den Saiten nach unten quer über die Bühne schubsen, was einen unglaublich effektiven, heulenden Soundteppich unter das gemischte Keyboard- & Gitarrensolo legte. Da trennte sich beim Publikum dann immer die Spreu vom Weizen, die Zarten von den Harten! Die Zarten gingen auf’s Klo, doch die Harten kam’n in’ Garten!

Wir hatten das mal gesehen, als wir im Mai 1967 als Vorgruppe von „The Cream“ in der Scala in Herford gespielt hatten. Da hat der Jack Bruce bei Eric Claptons Gitarrensolo von „Spoonful“ das mit seinem Baß gemacht. In der Pause waren wir mit den Jungs in der Garderobe & ließen die Unterkiefer fallen als wir sahen, wie Jack Bruce sich einen ganzen 10er-Riegel Captagon einpfiff. Bei Zweien raste bei mir immer schon das Herz so, als hätte ich den Strahl beim Pien ununterbrochen auf einen elektrisch geladenen Weidezaun gehalten. Der Junge war dann beim Auftritt sowas von geladen... daher wohl auch die Sache mit dem Baß.

Vorher, auch das war eine unvergeßliche Lehrstunde, hatten wir dem Roadie der Cream fassungslos beim Aufbauen zugesehen & seinen Erzählungen gelauscht. Wir waren mit dem Soundcheck für unsere Anlage schon fertig gewesen, als es plötzlich am rückwärtigen Bühneneingang lospolterte. Dort kam gerade Frank Jordan mit Teilen der doppelten Marshall-Türme, die Jack Bruce & Eric Clapton benutzten herein.

Während wir unsere VOX-Kofferverstärker immer vor jedem Transport in die Originalverpackungskartons zurückbuggsierten & wie rohe Eier behandelten, zog Frank, an jeder Hand eine Box, sie einfach an den seitlichen Griffen die Treppe hoch. Die Dinger sahen aus, wie vom Müllplatz. Die Kunststoffbezüge hingen in Fetzen herunter, wie schlecht verklebte Tapetenreste an den Wänden der Zimmer einer erzsaloppen alternativen Wohngemeinschaft & die Bespannungen vor den Speakern wiesen etliche Löcher auf. (Karlchen Bremser, unser Bassist, meinte auf der Rückfahrt nach Bremen dann, daß das eben „professionell“ sei & ein paar Gigs später waren die Kartons für die „VOX-Würfel“ seiner Baßanlage plötzlich so zerfleddert, daß wir sie wegwerfen mußten). Dann knallte er, jetzt wieder Frank, nicht Karlchen, die Boxen mit schwungvoller Drehung auf ihre gedachten Plätze für den Auftritt & schleifte die nächsten in gleicher Manier herein. Den empfindlichen Top-Teilen erging es nicht viel besser & Gingers Schlagzeug wurde in ähnlicher Weise aufgebaut. „They have to be able to take it, or they’re scrab!“ meinte er nur, als er unsere hochgezogenen Augenbrauen bemerkte - & außerdem sei der Konstrukteur & Besitzer der Marshall-Equipment Ltd. ein Freund von ihnen & wenn sie den Geist aufgäben, seinen sowieso kostenlose neue dran. 20 Minuten später war die „Backine“ fix & fertig aufgebaut & wir setzten uns gemeinsam auf die sonnenbeschienene Außentreppe des Backstage-Einganges, um ein wenig zu plaudern. Mit der Gesangsanlage hatte Frank keine Arbeit, die Jungs benutzten unsere mit.

Als wir in der wärmenden Sonne dann vorsichtig an unserem ersten Asbach nippten, erklärte Frank, der mehr als schulterlange Haare mit einem Gummiband zuammengehalten als Pferdeschwanz trug, uns dann, daß die Geschichte, die Beatles hätten die Langhaarigkeit im United Kingdom eingeführt & dann zu weltweiter Popularität

gebracht, eine glatte Geschichtsentstellung sei. Der Ursprung stolz getragenen langen Männerhaupthaares in der Neuzeit sei nämlich er.

Ursprünglich hätte er den Berufsweg des Holzbe- & verarbeitungsfachmannes eingeschlagen & als solcher sei er in seinen „Wanderjahren“ für 18 Monate in Oberammergau gewesen. Man ahnt was kommt... Bei den Passionsfestspielen sei er mit einer Komparsenrolle bedacht worden & wie alle Männer aus dem bayrischen Festspielörtchen hätte er sich dafür eine schulterlange Matte wachsen lassen. Nur im Gegensatz zu seinen anderen Mitakteuren sei sein Kopfputz hinterher nicht der Schere zum Opfer gefallen. Zurück in England sei er damit natürlich aufgefallen wie ein karierter Hund & irgendwer müsse das den Beatles dann gesteckt haben. Ich konnte damit widerspruchslos leben, denn der Ursprung war ja in jedem Fall „teutsch“: Ob nun die Astrid Kirchherr oder die Oberammergauer die Inspsiratoren waren, in jedem Fall kam die Idee aus der Heimat.

Vor dem Auftritt der Cream erklärte Clappertons Eric erklärte Gunnie & Pit noch, wie man mit leicht veränderter Bespannung (statt hoher E-Saite eine Banjo A) die Töne auf der höchsten Saite der Gitarre noch besser ziehen konnte, als ihnen das der Tony von den Hollies vor knapp zwei Monaten gezeigt hatte. Ein für uns wahrlich lehrreiches Wochenende.

Wie die Steubenparade in New York im Ultrazeitraffer rasen plötzlich Bilder & Erinnerungen an Auftritte mit „großen Acts“ durch mein Denken. Mit wirklichen Nummern & auch mit manchem „Sternchen“ haben wir in grauer Vorzeit zusammen gemuckt & die meisten waren echt nett & dufte.

Die „Großen“ dieser Welt

Der erste „Große“ war der Deutscher Drafi mit seinen Magics im Januar 65 im Club 99 in Bremen. Da hatte er seinen „Klöten-, Klotz- & Hodenbruch-Hit“ (so nannten wir „Marmor“ später) noch nicht ‘raus & sang seine Hits „A-keep-keep-keep-keep Smiling & wenn das Herz auch bricht“ & „Shake Hands, shake hands, dein Herz liebt einen ander’n“. Als er mit seinem Pflichtprogramm durch war, rockten er & die Magics aber mit Titeln wie „Long Tall Sally“, „Whole lotta Shakin’“ & ähnlichen Fetzern dann so unglaublich ab, daß uns vor Respekt die Fußnägel hochklappten.

Kurze Zeit später, im April 65, durften wir uns in der Lila Eule mit der Begleitung der Nr. 1 der Radio Bremen Moderatoren zieren. Christian Günther, mit dem wir uns ein Weilchen vorher angefreundet hatten, sang mit uns ein paar Softrocktitel, wie „When the Evening Shadows Fall“ oder eine weiche Version von „Kansas City“. Der Bursche hatte ‘ne mordsgute Gesangsstimme & es ist schade, daß er daraus nie mehr Profit schlagen konnte.

Dann waren da die Kinks, Lords & Londoners, mit denen wir im August 1965 beim „1st Bremer Beat Festival“ in der Bremer Stadthalle gespielt hatten. Mein Freund Gerd Augustin hatte die Sause mit Gonschor vom Club 99 zusammen organisiert & moderierte sie auch. Unser erster Auftritt vor mehr als ein paar hundert Leuten war das, ca. 6.000 waren da. Vor lauter Aufregung hätte ich fast „unter mir gelassen“ & mußte dabei nach außen ganz lässig & cool wirken. Von den anderen Musikern haben wir nicht viel mitbekommen, bloß mit den Londoners haben wir vorher & nach dem Konzert ein bißchen nett gelabert. Wir kannten die ja schon länger über Angela Pannek & aus dem Bremer Star-Club & außerdem wollten sie unsere Anlage mitbenutzen.

Im Herbst des gleichen Jahres, im Oktober 65, trafen wir in der La Paloma Grotte in Bremen-Walle auf die Rattles, die zu dieser Zeit schon, neben den Lords, die Deutschen Beatinterpreten schlechthin waren, für uns aber kaum Zeit hatten. Verständlich, denn wenn wir mit unserem Set fertig waren & mit den Rattles die Garderobe tauschten, ließen Achim, Herbert & Rugy darin immer ein paar recht verschwitzte, halb entkleidete & aufgelöste Mädels zurück. Nur Dicky Tarrach mußte immer von draußen ‘reingeholt werden, er war offensichtlich ein militanter Frischluftfanatiker.

Das zeigte sich in extremster Form bei unserem nächsten Zusammentreffen am 4. Dezember bei der Live-Übertragung des 3. Beat-Clubs von Radio Bremen. Bei den Proben am Sonnabendmorgen waren nach uns die Rattles dran, bloß klappte das mit der Vollzähligkeit nicht. Nach langem Suchen fand man Dicky dann draußen unter einem Busch, bei nahezu winterlichen Temperaturen mit der attraktiven Bedienung der Radio Bremen-Kantine kopulierend. Da kamen wir uns mit unserer Provinzmoral richtig hinterwäldlerisch vor. Daß der Gary mit seinen Pacemakers hinterher auf unserer Anlage seinen Megahit „Ferry Cross the Mersey“ gespielt hat, wußten wir gar nicht mehr so richtig zu würdigen, so konsterniert waren wir. Im Mai 66 spielten wir wieder mit den Rattles zusammen, diesmal im Top Kapi in Vegesack, doch da konnte uns schon nichts mehr schocken, wir hatten uns an die Sichtweise des Profiumfeldes gewöhnt - ohne allerdings benimmäßig gleichzuziehen.

Im März 66 hatten wir vorher noch einen Auftritt in der Weser-Ems-Halle in Oldenburg, Henner Heuers „Rivets“ & die Showband „Valendras“ waren dabei. Davon sind mir aber bloß noch die tollen Hollies-Titel-Interpretationen, „I am alive“ & „Just one Look“, der Rivets im Gedächnis geblieben.

August 66 war es, glaube ich, als wir in einem Schuppen in Bothel bei Rothenburg mit Manuela & ihren Heart Boys auftraten. Die paßte zwar mit ihren niedlichen Deutschhits nicht mehr so ganz in die Zeit, war aber in ihrem schwarz-weißen Courège-Outfit mit weißem Hütchen ganz possierlich anzusehen & außerdem recht nett.

Im gleichen Laden machten wir im Oktober 66 mit den Liverbirds einen Gig. Das ging dann schon ganz anders zur Sache, wenn die vollschlanke Pam ihr „Peanut Butter“ oder den Bo Diddley-Hit „Diddley-Daddy“ ‘rausschmetterte. & verbal geferkelt haben die Deerns hinter der Bühne, daß ich ein ganzes Vokabelheft & drei Bleistifte verbraucht habe in dem Versuch, das alles mitzuschreiben. Mit der Drummerin, der schnuckelig-hübschen Sylvia Saunders, habe ich dabei so heftig geflirtet, daß die anderen Bandmitglieder regelrecht Angst bekamen, daß es zu auftrittsverhindernden Zärtlichkeiten kommen könnte.

Im Januar 67 passierte ‘was ganz Merkwürdiges: Die GEMA überwarf sich mit sämtlichen Deutschen Radiosendern. Vier Mio zahlten die Sender pro Jahr pauschal an GEMA-Gebühren bis dahin & nun sollten es ab Januar 1967 40 Million sein, meinte die GEMA. Also streikten die Sender & für fast einen Monat wurde nicht eine einzige Originalplatte im Radio gespielt, sondern nur Senderproduktionen & Live-Mitschnitte von GEMA-ungebundenen Künstlern. & so kamen wir dann in diese Jugendsendung von Radio Bremen, live aus dem Twen Club in Bremen. Zwar spielten wir bis auf zwei eigene Nummern auch nur GEMA-pflichtige Titel, aber das juckte niemanden. & zum Schluß kam dann „Rrrenohde“, Renate Kern, zu uns & muckte mit. Da sie ja aber mit ihren Hits gebunden war, spielten wir gemeinsam alle möglichen Titel, von „Sha-la-la-la-lee“ bis zu „Dear Mrs. Applebee“. Spaß hat’s trotzdem gemacht.

Gut zwei Monate später, im März 67, kam uns die größte Peinlichkeit der Muckerkarriere unter. Wir waren mal wieder in der Scala in Herford, einem duften 1.500-Leute Laden mit richtig schön großer Bühne, als Vorgruppe für The Hollies unter Vertrag. Als die Hollies durch den Hintereingang zur Garderobe kamen & wir sie freundlich begrüßen wollten, waren die derartig hochnäsig, daß wir uns etwas brüskiert fühlten. Als sie dann aber auch noch die Geschäftsführerin, Carola Frauli, durch ihren Roadie auffordern ließen, uns aus der Garderobe zu komplimentieren & wir uns daraufhin im kalten Flur umziehen mußten, da waren wir ernsthaft verstimmt, gekränkt & sauer wie unbehandelte Vollmilch nach einer Woche in der Sonne, ganz nahe am Übergang von Quark zu Schimmelkäse.

Da half dann auch nicht mehr, daß es dem Leadgitarristen, Tony Hicks, spürbar peinlich war & er zu uns kam, um uns zu trösten. Daß er Gunnie den Trick verriet, statt der H-Saite eine E-Saite, anstelle der G dann die H & so weiter zu verwenden, um die Finger nicht so blasenanfällig zu machen & die Töne besser ziehen zu können, stimmte uns zwar für ihn ein, aber die Hollies als Band waren dennoch bei uns

unten durch. Musikalisch aber fühlten wir uns super, Peter war ja nun seit einigen Wochen bei uns, & da wollten wir es den Hollies mal zeigen, unser „Bus Stop“ war nämlich allererste Sahne. Beschlossen & getan, in unserer Serie vor dem Auftritt der Hollies spielten wir brillant & gelungen ihren Hit „Bus Stop“ & dachten danach: „So, da habt ihr nun euer Fett!“

Vor dem Erscheinen der Hollies sind wir dann die Stufen zur Bar nach oben gestiegen, um uns ihr Set anzusehen & ihre Schmach zu genießen. Bei den meisten gemeinsamen Auftritten mit den Topgruppen hatten wir nämlich festgestellt, daß die auch nur mit Wasser kochen, kaum oder auch nicht mal besser waren als wir & die Plattenqualität ihrer Titel kaum auf der Bühne reproduzieren konnten.

Die Hollies müssen was anderes als Wasser im Topf gehabt haben & ihre Anlage war entweder von den Göttern geschmiedet worden oder das schiere Teufelswerk. Jedenfalls stieg uns allen, glaube ich, schon bei den ersten Tönen das Blut in den Kopf & färbte unsere Birnen so rot, wie ein Hummer im Topf kochenden Wassers wird & dann gingen geheime Ventile auf & wir schrumpften zu Zwergengröße zusammen, waren aber immer noch viel zu sichtbar für unser gigantisches Verlangen, uns ganz klein zu machen, um in den Ritzen zwischen den Dielen des vom Sound der Band vibrierenden Bodens zu verschwinden.

Die Jungs waren nun wirklich live das Größte, was wir bis dato erlebt hatten & der glasklare Gesang kam wie die Trompeten von Jericho bis in die letzte Ecke des Saales. Zu unserer abschließenden Serie sind wir, aufrecht gehend & mit Hut, unter dem Saalteppich zur Bühne gekommen & haben das Set reichlich ernüchtert abgeliefert. Auf der Heimfahrt haben wir beschlossen, so etwas niiiiiiie wieder zu machen. Wir haben uns daran gehalten & wenn es auch manchmal noch so in den Fingern kribbelte.

Erst ein gutes Jahr später, im März 68 & auch wieder in der Scala in Herford, hatten wir die Gelegenheit, die Standfestigkeit unseres Gelübdes zu beweisen. Da haben wir den Opener für Manfred Mann gemacht. Damals hatten wir ungefähr zehn Titel vom Mann & seinen Mannen drauf & alle hätten wir besser als die Manfreds spielen können, denn die Jungs um Mr. Mann, Mike Hugg, Klaus Vormann, Paul McGuinnes & Mike d’Abo, waren gar nicht richtig da... haben wir aber nicht!. Zwar kamen sie reichlich verspätet im dicken Mercedes Pullmann vorgefahren, einen ganzen Bus voll Groupies im „Schlepptau“, aber ihren Auftritt absolvierten sie eher, mehr schlecht als recht, im Vorbeigehen. Unüblicherweise war nach ihrem Auftritt Schluß (es war eben schon so mordsspät, als sie ankamen), & kaum daß der letzte Ton verklungen & der Vorhang zugezogen war, kamen aus der Umkleide ihre Gespielinnen auf die Bühne & fingen an auf den Instrumenten zu stümpern & zu klimpern & an den Jungs rumzumachen. War ‘ne komische Nummer, das.

Danach verbrachte ich ja einige Monate bei den Just Us & der einzige Höhepunkt hier war ein einwöchiges Engagement im Star Club in Hamburg vom 31.8. - 8.9., wo wir mit dem damals schon „legendären“ Freddy „Fingers“ Lee zusammen spielten. Das war ein Pfundskerl von Brite, der kopfstehend Boogie & Rock’n’Roll auf dem

Flügel hämmerte, mit rausnehmbarem rechten Auge, das er immer in den oft & gerne auch als Urinal benutzten Handwaschbecken im Syphgemach hinter der Bühne abspülte. & auch das Abschlußset am Sonntagabend ist mir erinnerlich. Da haben alle Bands zusammen, die britischen Bands Pandora's Box, Freddy „Fingers", The Hifis & wir, auf der Bühne eine Session von fast einer Stunde Länge gemacht. Es war ein Whooling besonderer Güte.

Bei den Happy Times war ich noch gänzlicher Neuling, da gab es auch hier schon wieder so etwas. Das erste große Ding war im November 68 mit Alexis Corner, dem in London lebenden Exilösterreicher & Urvater der europäischen Bluesbewegung im Jugendheim Alt Aumund, in Bremen-Nord. Alexis war mit kleiner Besetzung da & seine 15-jährige Tochter sang mit. Vielleicht glaubte er, sein Töchterlein von den versauten Muckern fernhalten zu müssen & hat deshalb die Pausen immer in seiner Garderobe verbracht & war für uns unerreichbar. Er kannte uns eben nicht.

Im Dezember waren wir dann gemeinsam mit den Monks aus den USA im Club 99 in Bremen. Die Monks waren ein ganz eigenartiger Haufen, mit einem kaum zu verstehenden, total gekauten Amerikanisch, alle hatten Soutanen an & tonsurgeschorene Schädel & bei diversen Stücken schlugen wenigstens vier von den Fünfen ihre Schellentamburins auf irgendwelche Blechplatten. Es war ein höllischer Lärm, aber sie hatten gerade einen Hit, den ich allerdings vergessen habe, & so sah der Chef schon mal über einiges hinweg. Als wir dann dran waren, versuchte Ratta, es ihnen mit seinen Moniereisen lärmmäßig gleichzutun. Reinhard hatte tatsächlich Sticks aus Metall & die krachten auf seinen Drumfellen wie Salutsalven, wenn er es wollte. An diesem Tag wollte er es ganz dringend, woraufhin Meister Gonschor uns mit einem unbefristeten Clubbann wegen ungebührlicher Lautstärke belegte. Wir haben nie wieder im Club 99 gespielt.

Im Mai '69 war dann die Sache in der Stadthalle Bremen mit Dave Dee & den Just Us, aber davon berichtete ich, glaub' ich, schon.

Im Juli, Acym war gerade seit drei Wochen unser neuer „Mann anner Drum", gastierten wir ein Wochenende im Star Club Hamburg, wo wir die englischen Rainbows kennen & schätzen lernten. Ein unglaublich netter & sympathischer Haufen. Mit dem Sänger, Martin Cure, hatte ich ein besonders inniges Verhältnis, zumal er sich unsterblich in meine liebe Ex-Freundin Mo „Nini" Wilke verliebt hatte & bei mir um Rat nachsuchte, da sie das wohl nicht so ganz erwiderte. Die Abschiedsarie vor der Abreise der Band nach England kam im Zusammenhang mit der Fata Morgana & Gerdis Verschwinden wohl schon vor. Die Rainbows haben in England danach noch ein Weilchen als „Still Alive" gerockt & sich dann sang- & klanglos von der Szene verabschiedet.

Besonders nett wurde es noch mal im Februar '70 bei Peek & Cloppenburg in Hamburg. Da hatten wir, also genau genommen ich eher nicht, sondern die Instrumentalisten der Band, die ehrenvolle Aufgabe, einen kometengleich aufgestiegenen Jungstar zu begleiten: Ilja Richter, der ZDF-Popper, sang zwischen unseren Sets zu Gunnies Bratzgitarre & Gerdis kochender Hammond seine doch eher profanen Liedchen. Aber wie gesagt, recht nett war's trotzdem.

Im März durften wir mit der „kleinsten Supergroup der Welt“ zusammen in der Lila Eule mucken. Pete York & Tim Hardin, die Rudimente der Spencer Davis Group lieferten, nur mit Drums, Hammond & Gesang, als „Hardin & York“ Musik vom Allerfeinsten ab. Ein richtiges Highlight unserer Bandgeschichte, dieses Zusammentreffen!

Noch ein Letzter fällt mir ein & dann soll’s auch gut sein! - April ‘70. Bodo hat uns als Vorgruppe zu „Renaissance“ in’s Stadttheater Bremerhaven verpflichtet. Auch so ‘ne Matineechose, Mitten in der Nacht um 11 Uhr früh. Renaissance waren die Nachfolger der „Yardbirds“ & die Vorgänger von „Illusion“. Vom Rock der Hofvögel war bloß nicht allzuviel geblieben, die Band machte mehr so in elegischer Sphärenmusik mit schönen Damenstimmen. Dafür waren die Fans nun auch hauptsächlich gekommen & als wir mit unserer Heavy-Kiste das Vorprogramm machten, hat es uns & die Halbschläfer im Parkett & auf den Rängen dermaßen unsanft geweckt, daß alle irritiert waren. Wenn ich mich recht erinnere, waren wir genauso froh aufhören zu können, wie’s die Leute auf ihren Sitzen zufrieden waren, daß die Brachialmucke nun vorüber war. Aber jedenfalls waren wir wach & hatten Mußе, ein bißchen unsere nachbarliche Seestadt mit ihrem anschovisartigen Odeur kennen zu lernen.

Über unsere Zusammentreffen mit Frumpy, Shocking Blue, dem Ohio Express & den Spooky Tooth hatte ich ja schon schriftlich nachgedacht & ich will mich nicht wiederholen, dieser Erguß zieht sich eh schon deutlich mehr in epische Länge als je geplant!

Doch zurück in die Eule & zu Peter B. (in der Zwischenzeit sind wir schon ein Stück weiter & lassen gerade „Sweet Home Alabama“ von Lynyard Skynyard vom Leder). Ein langer Weg von damals bis heute, konstatiere ich, als ich verzückt seinem Spiel auf den Tastaturen lausche. Er hat sich wahrlich zu einem Kobold der Keyboards entwickelt. & mit Sicherheit autodidaktisch, wie ich Pit so kenne. Nach der Schulzeit hat er sich immer durch „learning by doing“ durch’s Leben trainiert, wenn ich das richtig sehe. Wenn er in den Staaten groß geworden wäre, hätte er sicherlich so eine typische „vom-Tellerwäscher-zum-Multimillionär-Karriere“ gemacht. Da er aber in der Reichshauptstadt geboren wurde, ist er halt noch auf dem Weg die Leiter hinauf & wir haben das Glück, ihn in unseren Reihen zu haben.

Als es dann mit „I Feel Free“ (sprach ich nicht gerade von „The Cream“!?) weitergeht & er das Solo spielt, stelle ich enthusiastisch fest, daß auch seine Gitarrerofähigkeiten keineswegs auf der Stelle getreten sind. Es dröhnt so richtig gut durch’s Gedärm & spornt mich zu wahrhaft stimmbandzermürbendem Gesang in der nachfolgenden Strophe an.

Ich versuche gerade krampfhaft durch Hyperventilation nach dem Ende des Titels meine Lungen wieder aufzupumpen (die rechte Hälfte zeigt deutliche Volumendefizite, die ich mir nicht so ganz erklären kann), da legt Patty neben mir schon mit dem Anfang von „Day Tripper“ los, eine deutlich verrockte Version, das. Junge, Junge, kann der fetzen! Viel weiß ich ja nicht von ihm, aber daß wir da mit goldenem Griff einen echten Satan der Saiten an Land gezogen haben, war mir schon lange im

Unterbewußtsein klar & findet jetzt seine deutliche Bestätigung. Auch das Solo ist vom Allerfeinsten, genauso wie die Improvisation des letzten Stückes der Serie, „I Saw Her Standing there“!

Durch geschickte Bemerkungen & Fragen bei Patty & den anderen Jungs der Band hatte ich vorher schon herausgefunden, daß der Patty eigentlich eine „Generation“ nach uns die Bühnenbretter erklommen hat & früher mal zu unserem Jungpublikum gehörte. Danach hat er dann als Drummer angefangen zu mucken, ist ein Weilchen später auf Rhythmusgitarre umgestiegen & erst in den späten Siebzigern zum Leadgitarristen avanciert. Das war bei einer GI-Band in der Eifel, wo er dann seine heftigen Erfahrungen im „Sex, Drugs & Rock’n’Roll-Geschäft“ machte. Zu unserem Haufen ist er dem Vernehmen nach am Nikolaustag 1979 gestoßen. Ich werde den Tag zukünftig als Glückstag zu preisen wissen!

Der „Auftritt 3“ & die „Einsteiger-Freunde“

Die nun folgende Pause geht in Windeseile vorbei. Nach schnellem Wechsel des schweißnassen Seidenhemdchens suche ich diverse Ex-Times auf & lasse sie wissen, daß im Anschluß an die folgende Serie die „Überraschungseinsteiger“ geplant sind. „Zemmi“, Uwi & Pit informieren die anderen. Louis gibt mir leider erneut eine Absage (die Sache mit der Stickabstinenz & auch die Mollen hätte er schon zu intensiv durchgetestet), aber sonst scheinen sich die Jungs auf ihre Einlage zu freuen.

Es ist eine recht lange Serie, die da geplant ist & sie wird durch die Gastauftritte wohl nach hinten noch verlängert werden. Mit der Hippieschnulze „San Francisco“ geht’s los, Peter singt sie mit Schmelz & mir fällt ein, wie er sich schon „damals“ immer, seinem schnurzig-robusten Habitus zum Trotz, mit Hascha um die soften Nummern gestritten hat. Wenn Pit damals den langsamen Joe Tex-Soul-Titel „The Love You Save“ oder die BeeGees-Schnulze „I can See Nobody“ gesungen hatte, wußte ich immer tunlichst den Platz in der Nähe seines Mikros zu meiden, da ich mich sonst auf dem glitschigen Gemisch aus Schmalz & ungeweinten Tränen im Bereich seiner Aura mit Sicherheit nur mit stilettspitzen Spikes hätte halten können oder aber glatt ausgerutscht wäre. Heute hat er das offensichtlich besser im Griff; der Boden um ihn herum flimmert & glimmt zwar schwach, was vielleicht ja auch nur ich in meiner angeborenen Übersensibilität sehe, aber der vorsichtige Test mit der Schuhspitze ergibt einen zwar glatten, aber doch einigermaßen trockenen & rutschsicheren Bodenbelag.

Ein Medley aus alten Beattiteln schließt sich an. Wild Thing, Louie-Louie, Twist & Shout, Sweets for My Sweet & Hang on Sloopy haben wir darin untergebracht.

Danach kommen zwei Klassiker, wie Friday on My Mind - (zwischendurch noch ein neuerer Titel. „Sultans of Swing“) - & The Sun ain’t gonna Shine anymore (wieder Pit, logisch), & danach ‘ne ganz heiße Nummer von einer Band namens Led Zeppelin, die „Stairway to Heaven“ heißt & mich auch direkt so inspiriert.

Danach singt Zorro, wurde auch mal Zeit, denke ich mir, so eine Boogienummer, Tulsa Time, die wohl vom Clapperton Erich ist - & wie er sie singt! Schon früher war er immer für ‘ne heftige Solonummer gut. Für seine Interpretationen von Hi-Heel Sneakers (Stones), Matchbox (Beatles), Oh-My Soul (Little Richard) oder Poor Boy (Lords) ist er damals immer frenetisch gefeiert &, wenn seine Freundin Gitti nicht da war, auch schon mal von Beatjüngerinnen umworben worden.

Bevor das nächste Potpourri losgehen kann, wir haben da als „Spencer Davis Medley“ eine Reihe von Titeln zusammengekleistert, gibt’s eine komplottartige Unruhe vor der Bühne. Den Ex-Times scheint die epische Länge unserer Serie zuzusetzen & auf einmal sind alle da. Kaum, daß wir mit „Keep on Running“ den Anfang gemacht haben, schreitet Frankie zur Tat & übernimmt den Leadgesang. Er ist trotz langer Pause keinen Deut schlechter geworden als damals & ich höre im Geiste schon die Bemerkungen der anderen beim nächsten Übungstreffen: „Mensch, da hatten wir ja mal einen richtigen Sänger bei uns auf der Bühne!“ Frankies gesangliche Überle-

genheit habe ich immer - & ich betone! - „neidlos“ anerkannt. Wenn’s an’s Soulige ging, hatte er es einfach drauf, wo ich immer aus der Gurgel oder durch die Nase gesungen habe, um wenigstens ein bißchen nach Wilson „Pickel“ zu klingen. Dazwischen kommt plötzlich Flosse mit einem Dutzend feinster Mundharmonikas auf die Bühne & legt ein Paar „Licks“, Zwischenspiele & Soli hin, daß meine Ohren nach unten schlappen. Ich kannte ihn nur noch als stoischen Roadie & nun das. Beeindruckend!!

Als das Medley vorbei ist, räumt Zorro für George B. das Schlagzeug & auch Speedy kommt auf die Bühne. „Was spielen?“, ist die Frage. Peter zählt pragmatisch „Lola“ an, das nächste Stück auf unserer Liste & hält Speedy das Mikro & den Text hin. Man sieht es Speedy (er hat ja voll auf Blues & Bluesrock umgesattelt) an, daß das in seinen Augen ja nun wirklich der letzte Popkäse ist & er sich mit dieser Nummer äußerst unwohl fühlt. Also wird das Ding zügig durchgezogen & beim Chorus ist nun auch Gerdi mit dabei & George drummt als wäre er seit Jahren in der Band. Wie in alten Tagen, ein Gefühl wie Weihnachten, denke ich.

Da fällt mir doch noch was zu Speedy ein. In meinem Keller habe ich meine Altersversorgung von ihm an der Wand kleben. Es war am 15. November 1969, als er mir am Morgen nach einer Fête diese „schriftliche Erklärung“ gegeben hat: „Ich, Speedy, werde bis zum 1.1.70 keinen Tropfen Alkohol mehr trinken. Sollte ich dieses Versprechen nicht innehalten, verpflichte ich mich pro Tropfen 5,- DM an Jochen Laschinsky zu zahlen.“ Darunter dann: „Auf Ehr und Gewissen - Jürgen Spillner“. Ich habe das zwar nicht minutiös verfolgt, denke aber, daß ich mit diesem Dokument eigentlich schon ausgesorgt habe. Ein Glas dürfte so 1.000 Tropfen beinhalten. Am Montag war er noch trocken, aber am Dienstag schlug er wieder zu. Bei nur zwei Glas pro Tag, sind das bis zum Jahresende 45 Tage à 2.000 Tropfen, also 450.000 M’chen. Dazu Zins & Zinseszins seit 1969 & ich kann die Füße für lange Zeit hoch legen. Wenn ich doch bloß nicht so’n Kumpel wäre! ... Naja, vielleicht mal in einer Stunde der Not.

Gunnie fehlt noch, denke ich & rufe ihn durch Mikro aus, wieder & wieder. Erstens möchte ich erleben, daß er noch immer als einer der bratzigsten & heißesten Gitarristen des Nordens besteht & dann wollte ich ihn ja auch noch wegen seiner Bemerkung über die Mushroams befragen. Unser gegenwärtiger Roadie, Alex heißt er, kommt zu mir & erzählt, daß Gunnie schon vor längerem mit den beiden Mäusen, die bei ihm waren, abgezogen sei. Normalerweise könnte ich ja verstehen, daß er unserer Mucke ein Triolenmatch vorzieht, aber daß er sich an diesem Jubiläumstag verpieselt, nimmt mich doch schon ein wenig Wunder, schließlich wäre die Nacht ja anschließend auch noch jung genug gewesen!

Als Gunnie nun nicht kommt, kommt statt dessen „The Blues“, der King, Göttervater & Ursprung allen Rocks. Bevor nichts kam, kam schon seit ewigen Zeiten, sozusagen aus dem Paradies der guten Mucke, „The Blues“. Ganze Abende haben wir ihn gespielt & gesungen, mal mit deutschen, mal mit englischen Textimprovisationen. Wann immer die Musiker, egal ob Profis oder Amateure, früher vor oder nach gemeinsamen Gigs die Zeit totschlugen: The Blues. Wenn man down war oder sich nach erhabener Traurigkeit sehnte: The Blues. Wenn man mental oben war oder

dorthin wollte: The Blues. Beim Einstimmen der Groupies auf kommende Zärtlichkeiten: Im Hintergrund The Blues. The Blues, des munteren Muckers Mutter Muse.

Mit dem „Stormy Monday Blues“ fängt’s an & nun ist auch Speedy in seinem Element & hängt sich mit dieser kehligen Stimme glanzvoll rein. Mit anderen Improvisationen oder Titeln geht’s eine ganze Zeit lang weiter. George B. gibt die Trommeln an Walter weiter, der sich sichtlich freut, mal wieder hinter ‘ner Bude zu sitzen & seine Sache ausgesprochen gut macht. & immer wieder gibt es Soli der drei Hamonikaisten, Flosse, Speedy & Frankie. Mal getrennt, mal alle zusammen. Es ist eine Freude, den Jungs zuzusehen & zuzuhören, denn schon längst habe ich meinen Platz auf der Bühne geräumt & sehe nun begeistert unseren Ehrengästen von unten zu. Am liebsten hätte ich mir einen Stuhl kommen lassen & mich mit ‘ner Buddel Scotch & ‘ner Kiste Coke in die zeitlose Zone des Genießens fallen lassen, aber keiner bemerkte meinen Wunsch & das Feudalzeitalter, in dem ich vielleicht als „Junker Jochen“ Anspruch auf derartigen Service gehabt haben könnte, ist ja überdies eh lange vorbei.

„Das Volk“ zieht enthusiastisch mit, erzwingt die eine oder andere Zugabe, aber irgendwann, kein Wunder, wir haben ja nichts vorher abgesprochen, ist das Repertoire der bunten Times-Garde erschöpft. Ich hätte noch stundenlang zuhören können, nur um des Gefühls der Einheit mit dem Clan der HAPPY TIMES-Musiker von einst & jetzt. So aber haben wir die Aufgabe zu übernehmen, einen Abend zu beschließen, der eigentlich nie zuende gehen dürfte.

Also schieben wir noch ein sinnstiftendes Let’s Spend the Night together nach, setzen My Generation oben drauf & schließen mit dem letzten Medley, Hard Rock Medicin (We will Rock You/Queen - Lady in Black/Uriah Heep - Smoke on the Water/Deep Purple) ab. Okay, okay, wir müssen/dürfen auch noch einen nachlegen! Hey Joe, Lonesome Loser, Hold Tight & (natürlich) Satisfaction sind die Ausputzer. Natürlich „Satisfaction“ - den Song habe ich damals schon drei Wochen vor dem Erscheinungsdatum in Deutschland gesungen & muß ihn immer noch zum Besten geben. & wahrscheinlich werden meine Urenkel ihn dereinst ihrem zahnlosen Vorfahren ebenfalls noch abverlangen.... „Uropa, sing doch mal ‘ei pennt bet no fatifäkschn’!“ Mit dem lieblichen „Let it be“ lassen wir den musikalischen Teil ausklingen.

Noch ein Weilchen reden wir, die alten Timesfreunde, die Fans von damals & auch die von heute. Dann fängt die Müdigkeit an, mich einzuholen. Es war ein Tag, den ich wohl nie vergessen werde...

Zum Schluß: Soweit so gut (sprach der Mann, der aus dem Fenster des zehnten Stockes gefallen war, als er am fünften vorbeikam)

Ich hab' mich soweit an die Gegenwart gewöhnt. Die Spiegel werde ich für's erste meiden & mich nur im Halbdunkel umziehen. Irgendwie wird's schon weitergehen & wenn ich den Zeitsprung überlebt habe, werde ich auch den Rest schon packen. Think positiv!

Vielleicht finde ich ja gleich nach Hause & dort ein kuscheliges Bett. Ich werde wohl warten müssen, bis alles abgebaut ist. Sicherlich wird mein Zuhause auch heute noch als Lager & Übungsraum miss- bzw. gebraucht, so daß ich nur unauffällig unserem Backline-Transporter hinterherfahren muß, um anzukommen. Das war schon immer so & war ja auch immer ein Grund, weshalb ich in den Bands mitspielen durfte. Warum sollte sich gerade das geändert haben, warum?...

Nachwort

Zum Schluß muß ich noch ein Paar Dankes loswerden.

Zu allererst an mein Mütterlein, die mir in den 60er Jahren mit unvergeßlich aufopferndem Einsatz auf die Musenschiene geholfen hat. Es wäre schön gewesen, wenn sie unseren „30sten“ noch hätte miterleben können.

Dann natürlich an die Band, in der ich gegenwärtig mucke, speziell an die langjährigen Kumpels Patty, Pit & Uwi - seit Ende der Siebziger geht das nun schon so, fast ohne Unterbrechung. & mit Pit & Uwi natürlich schon viel, viel länger - da scheint's mir manchmal, als kennten wir uns schon aus der Kriegsgefangenschaft... & natürlich auch an unser gegenwärtiges Nesthäkchen, den Harry.

Dank auch an alle Musiker, mit denen ich je zusammenzuspielen das Vergnügen & die Ehre hatte: „You definitely made my life!"

All unseren Familien (& hier besonders meinem Liebling, Ingrid) gilt ganz besonderer Dank für das hohe Maß an Unterstützung, von schlichter Toleranz bis hin zu aktivem Engagement für die Sache der Bands - & gleiches einer ganzen Reihe von Freunden, die unsere Sache ab & an zu der ihren gemacht haben.

& zuletzt an unseren Manager & Freund, Albert Lion, der sich die Mühe gemacht hat, dieses Machwerk mehrmals auf Fehler hin durchzusehen, obwohl ich das Gefühl nicht los werde, daß da das eine oder andere irgendwie nicht stimmen kann...